MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80803-9

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:
STEIN, FRIEDRICH

TITLE:
TACITUS UND SEINE VORGANGER . . .

PLACE:
SCHWEINFURTH

DATE:
1904

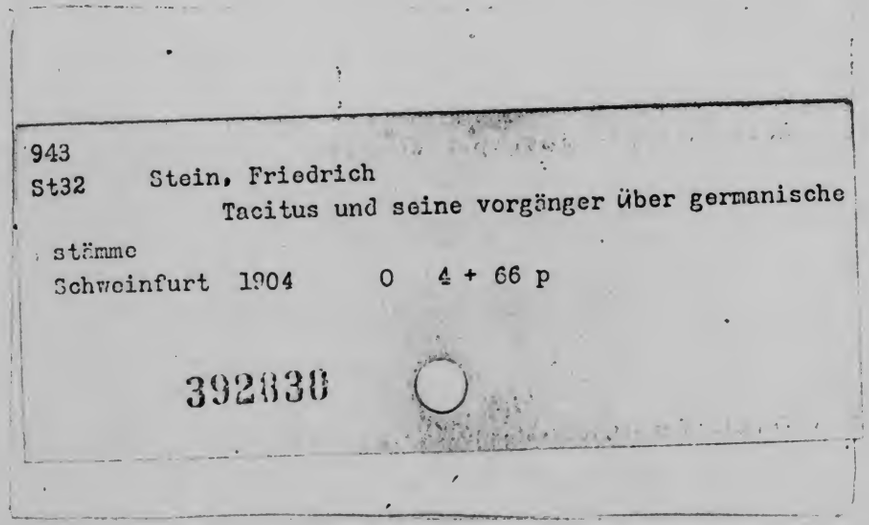
Master Negative #

92-80803-9

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

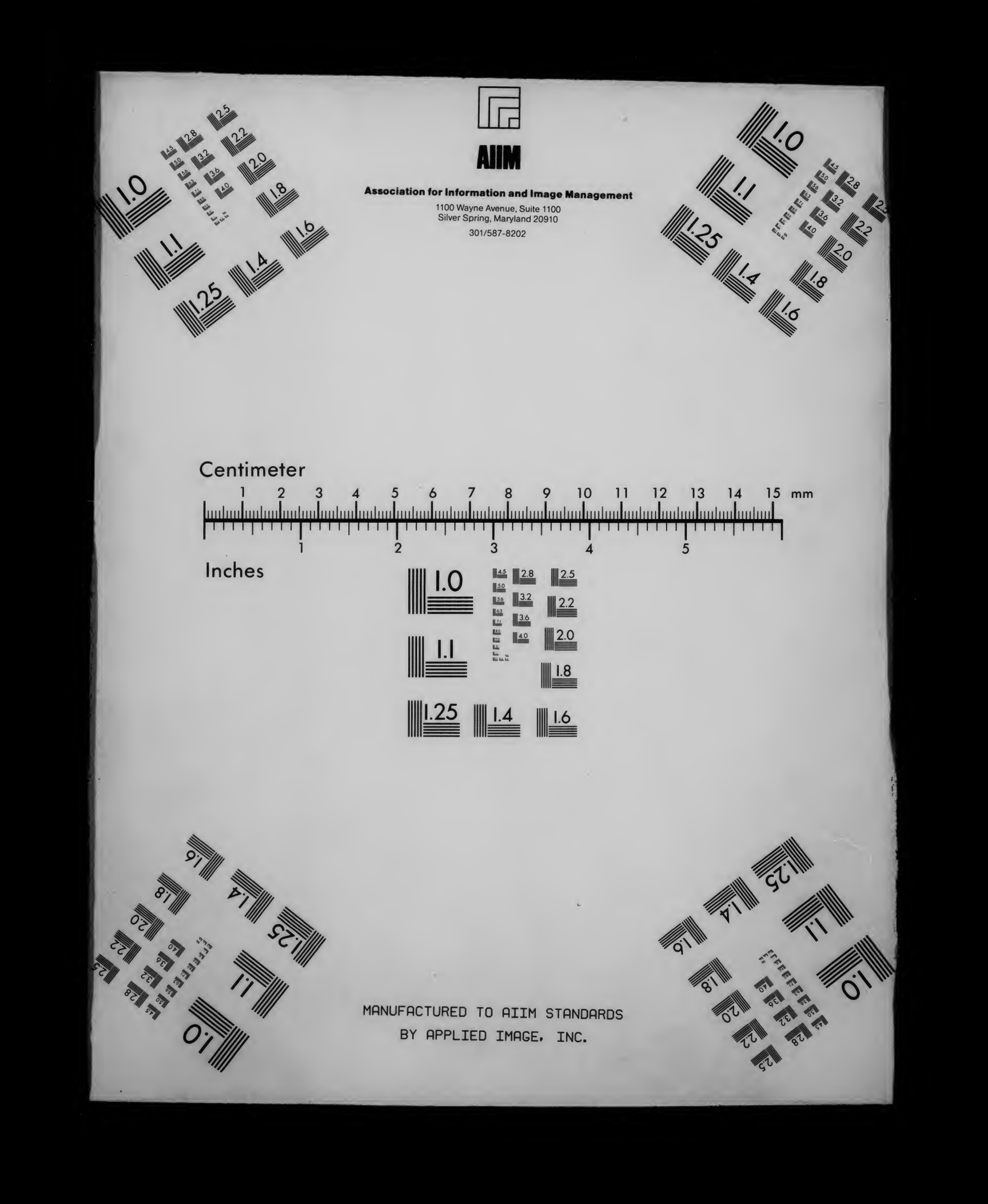
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 1x
IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB
DATE FILMED: 10/19/92 INITIALS MDC.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Stain

943 S732

Columbia University
in the City of New York
Library

Special Fund
Given anonymously

1.60

Tacitus und seine Vorgänger

über

Germanische Stämme.

Von

Friedrich Stein.

Schweinfurt.
Verlag von Ernst Stoer's Buchhandlung.
1904.

Tacitus und seine Vorgänger

über

Germanische Stämme.

Von

Friedrich Stein.

Schweinfurt.
Verlag von Ernst Stoer's Buchhandlung.
1904.

11 May 1907. C.H.

Übersicht des Inhaltes.

I. Die Vorgänger des Tacitus.
1. Cäsars Nachrichten über die Germanen.
2. Strabo über Germanien und seine Bevölkerung.
3. Mela und Plinius. Zählung und Benennung der Stämme.

II. Die Germania des Tacitus.
1. Charakter der Germania des Tacitus und ihrer einzelnen Teile.
2. Die Autochthonentheorie und die Bildung einer germanischen Stammsage.
3. Römischer Streit über verschiedene Zählung und Benennung der Stämme. Schlussergebnis.

NOV 21 1904 Steckert. 32 L.B. 14

365141

Vorrede.

Für unsere Erkenntnis der im Altertum bestandenen germanischen Stämme ist derselbe Weg vorgezeichnet, wie für die Untersuchung jeder anderen historischen Tatsache, auch ist es keineswegs unmöglich, zu ihrer Ermittelung eben denselben Weg einzuschlagen. Es stehen uns dazu genügend historische Zeugnisse zu Gebote, die uns diese Stämme mit jener Sicherheit erkennen lassen, welche die beglaubigte Geschichte auszeichnet vor den Schlüssen und Mutmassungen, die sonst in urgeschichtlichen Dingen vorherrschen. Die Römer sind im Zeitalter Cäsars, des Augustus und Tiberius in andauernder, lebhafter kriegerischer Berührung mit den Germanen begriffen gewesen, worin sie selbst zu dem Versuche der Provinzialisierung eines Teiles von Westgermanien vorschritten, und die daraus geschöpften Beobachtungen und Erfahrungen sind in den gleichzeitigen historischen, ethnographischen und geographischen Schilderungen von Cäsar, Strabo, Mela, Plinius niedergelegt und uns aufbewahrt in ihrer vollen reinen Ursprünglichkeit. Unter Tiberius und Claudius trat nachher jene Absperrung der Grenzen ein, wie sie zu des Tacitus Zeit bestand, wo die Römer nicht mehr als Krieger in Germanien eindrangen und im Frieden bloss noch ein auf die Flussufer an Rhein und Donau beschränkter Verkehr zwischen Germanen und Römern blieb. Nur auf dem von Carnuntum an die Ostsee führenden Wege des Bernsteinhandels, auf welchem auch Nero eine Forschungsexpedition abgehen liess, wurde die Kenntnis von Land und Volk in Ostgermanien erweitert, während man in Westgermanien keine neuen Selbsterforschungen mehr machte, sondern sich mehr

und mehr auf Nachrichten vom Hörensagen beschränkt sah, sobald man über das römische Germanien hinausging.

Die Angaben der genannten älteren Autoren über die Gruppen, in welche sich die germanischen Völkerschaften bei ihrem Auftreten in der Geschichte zeigen, sind nicht ungenügend oder gar willkürlich, sie reichen vielmehr mit Heranziehung der Sprachenverzweigung vollkommen aus, um uns die Abstammungsgruppen erkennen zu lassen. Nur muss man diese Autoren aus sich selbst erklären, ohne sie aus späteren Autoren verbessern zu wollen, was in keiner Weise gerechtfertigt sein kann. Denn nachdem die unmittelbare Entnahme von Nachrichten aus den lebhaften Berührungen von Römern und Germanen seit des Tiberius und Claudius Zeit abgeschlossen war, trat an die Stelle der Mitteilung von unmittelbar an Ort und Stelle gewonnenen Wahrnehmungen nunmehr eine Überarbeitung dessen, was man überliefert erhalten hatte, unter bestimmten Gesichtspunkten, die man sich wählte. Diese Bearbeitungen sind bei weitem nicht so ursprünglich und zuverlässig, als die älteren Autoren.

Ich habe daher schon früher in drei Abhandlungen: die Völkerstämme der Germanen nach römischer Darstellung (Schweinfurt 1896), die Stammsage der Germanen und älteste Geschichte der deutschen Stämme (Erlangen 1899) und germanische Volks- und Sprachzweige (Erlangen 1900), darnach gestrebt, die historischen Angaben der alten Autoren zur Grundlage der germanischen Stämmeforschung zu nehmen gegenüber mythologischen Gebilden oder etymologischen Schlussfolgerungen, wie erstere von Müllenhoff, letztere von Zeuss an Stelle historischer Angaben zu Grunde gelegt worden sind. Es war mir klar, dass ein Kampf gegen die nach meiner Ansicht die geschichtliche Forschung in allzu grossem Masse überflutende Zugrundelegung mythologischer Angaben und etymologischer Schlussfolgerungen ein mühevolles Wagnis war, nachdem im Laufe des vorigen Jahrhunderts die mythologischen und etymologischen Vorstellungen so grosse und

gefeierte Vertreter und so zahlreiche Jünger gefunden hatten, allein die historische Grundlage, die historische Wirklichkeit kann doch nicht vor mythologischen Gebilden und etymologischen Schlussfolgerungen zurücktreten, wenn Geschichte geschrieben werden soll.

Es galt also, die geschichtliche Wirklichkeit auf dem Wege historischer Forschung aufzusuchen und festzustellen. In den angeführten drei Abhandlungen, worin ich den Kampf zuerst aufnahm, hat die Polemik einen breiten Raum einnehmen müssen. Hier will ich es nun versuchen, an der Hand der älteren römischen und griechischen Autoren, dann des Tacitus und mit Beurteilung ihres Inhaltes auch aus dem Gesichtspunkte germanischer Sprachenverzweigung vorzugehen und so das Bild der im Altertum in geschichtlicher Wirklichkeit bestandenen germanischen Stämme zu gewinnen. Es empfiehlt sich, dabei die bis in die Neronische Zeit reichenden älteren Autoren von dem erst in Trajans Zeit lebenden Tacitus getrennt zu behandeln.

Von jenen älteren Autoren weilten Cäsar und Plinius persönlich im Rheingebiete und ihre Berichte fussen auf erworbener eigener Kenntnis, auch der zeitlich zwischen ihnen stehende Strabo ist ausgezeichnet durch seinen treuen Anschluss an lautere geschichtliche Quellen, die er selbst dahin charakterisiert, dass sie aus dem zu Strabos Zeit von Augustus wider die Germanen geführten Kriege in Erfahrung gebracht sind. Auf den persönlichen Wahrnehmungen des Cäsar und Plinius und auf dem treuen Anschluss Strabos an die Mitteilungen aus dem ihm gleichzeitigen Augustischen Kriege beruht der hohe Wert dieser drei Autoren für den Kritiker. Dagegen ist oben schon gesagt worden, dass die zu des Tacitus Zeit bestehende Abschliessung der Grenze zwischen dem römischen und dem unabhänig verbliebenen grossen Germanien die Unmittelbarkeit der Selbsterfahrung ausschloss und die Römer damals nur auf das durch Überlieferung und mittelbar Erfahrene beschränkt blieben. Schon der frühere

Titel der Germania des Tacitus de origine, situ, moribus ac populis Germaniae, welcher eine Angabe des Inhaltes ist, lässt annehmen, dass Tacitus nicht Selbsterfahrenes mitteilen will, sondern dass er das, was ihm über Ursprung, Lage, Sitte und Völker der Germanen irgendwoher kund geworden ist, zusammenstellt. So sagt denn Tacitus auch am Schlusse des allgemeinen Teiles der Germania in Kapitel 27 ausdrücklich: »haec in commune de omnium Germanorum origine ac moribus *accepimus*« und fügt hinzu, dass er dann ebenso weiter hinsichtlich der singularum gentium verfahren werde. Der Ausdruck accipere gibt mit aller Deutlichkeit zu erkennen, dass Tacitus nicht selber Erlebtes und Wahrgenommenes, sondern nur anderswoher Empfangenes in dieser Schrift geben will, ja accipio und accepimus wird von Livius III, 70 und Cicero de offic. I, 26 geradezu für »ich vernehme, lese, habe gelesen« gebraucht. Wir haben es hier also mit durch andere Hand vermittelten, vom Autor zu einem besonderen Zwecke geordneten Nachrichten zu tun, welche noch dazu durchgängig an dem für den Kritiker sehr empfindlichen Mangel leiden, dass Tacitus es stets vermeidet, seinen Autor zu nennen ausser in dem einzigen Falle c. 28, wo er den Satz aus Caesar de bell. Gall. VI, 24 in Bezug nimmt: fuit antea tempus, cum Germanos Galli virtute superarent. Sonst findet sich kein einziger Autor seiner Angaben namhaft gemacht.

Darum hielt ich es nicht blos wegen des höheren Alters der Vorgänger des Tacitus, sondern auch um der Authentizität ihrer Nachrichten willen für angemessen, ihre Betrachtung voranzustellen, und nachher die dort gewonnenen Ergebnisse mit dem Inhalte der Germania des Tacitus in Vergleich zu bringen — ein Weg, der jedenfalls einer kritischen Beleuchtung förderlicher ist, als wenn man den umgekehrten Weg nimmt.

Der Verfasser.

Erste Abteilung.

Die Vorgänger des Tacitus.

1. Cäsars Nachrichten über die Germanen.

Die Germanen haben seit der Zeit, da sie unter diesem Namen zuerst durch Cäsar den Römern bekannt wurden, bis auf den heutigen Tag ihren hauptsächlichen und beständigen Sitz in Mitteleuropa zwischen Rhein und Elbe bewahrt. Noch in der heutigen Weltlage haben sie in diesem zweitausendjährigen Besitze das von den genannten beiden Strömen durchflossene deutsche Reich als eine gewaltige germanische Kontinentalmacht inne. Zwar waren weder früher, noch jetzt, die Germanen ethnographisch und politisch auf den Boden zwischen Rhein und Elbe beschränkt, vielmehr hat es germanische Völkerschaften und germanische Staaten jederzeit auch ausser dem so begrenzten Boden gegeben, aber in einer so ununterbrochenen Dauer von ihrem ersten geschichtlichen Auftreten an bis zur Jetztzeit begegnen wir ihnen nur hier in ihrem weltgeschichtlichen Leben und Wirken, welches erst seit der Berührung mit Kulturvölkern beginnen, von denselben beobachtet und durch sie uns darüber Nachricht überliefert werden konnte, wie es unter den Römern zuerst durch Cäsar geschehen ist.

Bis zu Cäsars Zeit lag zwischen den Römern und den germanischen Völkern ein breiter Gürtel keltischer Völkerschaften in den Alpenländern und in Gallien. Von den ältern Berührungen zwischen Kelten und Germanen in ihrem beider-

seitigen Leben ist uns nur geringe Kunde durch römische und griechische Schriftsteller erhalten. Über den Kimbernzug zurück liegt allein eine Nachricht bei Cäsar, die er bei Eröffnung seines belgischen Krieges erhielt. Als Cäsar 57 vor Chr. die römischen Waffen aus dem mittleren Gallien gegen die belgischen Völkerschaften kehrte, die sich gegen ihn verbunden hatten, erfuhr er auf eingezogene Erkundigung über die Verhältnisse der Belgier von den zunächst gelegenen Remern, dass die belgischen Völkerschaften teils gallischen teils germanischen Ursprunges seien, und dass diejenigen, welche germanischen Ursprunges seien, zu einer Zeit, die dem Cäsar als fernes Altertum (antiquitus)[1]) bezeichnet wurde, über den Niederrhein, an welchen, wie Cäsar sagt,[2]) Belgien ostwärts stösst (ad inferiorem partem fluminis Rheni in orientem solem), in Belgien eingedrungen seien. Jetzt, zu Cäsars Zeit, hatten sie zwar das städtelose Wälderleben der Germanen nach ihrer vor Zeiten erfolgten Niederlassung in den gallischen Städten längst abgestreift, gallische Sitte, Tracht und Sprache angenommen, nur die Erinnerung (memoria sagten die Remer) ihres germanischen Ursprungs war es noch, was sie stolz und sich überhebend gegen die altgallischen Belgier machte. Solche Germani, qui cis Rhenum incolunt, wie sie von Caes. b. Gall. II, 3 bezeichnet werden, waren die Trevirer an der Mosel, die Eburonen an der Maas, die Nervier zwischen der Sambre und Schelde. Ausdrücklich nennt auch Strabo die Nervier ein germanisches Volk.[3]) Noch später, zur Zeit des Tacitus, hebt dieser von den Trevirern und Nerviern hervor, dass sie sich mit ihrer Abstammung von Germanen brüsteten. Es ist nur eine missverständliche Auffassung der Worte Cäsars, wenn man meint, die Remer hätten sagen wollen, die belgischen Germanen besässen noch zu Cäsars Zeit germanische Art und Sprache, und wenn man darum die Remer einer völlig

[1]) Caes. b. Gall. II, 4.
[2]) b. Gall. I, 1.
[3]) Strabo Geogr., edit. Müller lib. IV, c. 3.

unbegreiflichen Lüge zeihen will. Die Germanen erlagen, sobald sie ihr Wälderleben mit dem Leben in den eingenommenen Städten vertauschten, der Keltisierung, wie später der Romanisierung. Den Wert, den ihr städteloses zerstreutes Besetzthalten des flachen Landes für die Erhaltung ihrer Sitte und Kraft hatte, erkannten die Germanen auch sehr wohl selbst und Cäsar führt eine Anzahl Gründe an, durch welche ihm die germanischen Häuptlinge die politische Wichtigkeit des zerstreuten Wohnens ohne feste Gebäude (aedificia) und mit der wechselnden Benutzung von Wald und Flur darlegten.[1]) Noch Ammianus Marcellinus bezeugt, dass die Alemannen, als sie die Städte Galliens eingenommen hatten, sich scheuten, darin Wohnung zu nehmen, weil dies ihrer heimischen Sitte und Art abträglich und zuwider sei. Es waren die Kelten in der Zeit, von welcher die Remer sprachen, den germanischen Wäldlern an Kultur weit überlegen und die Keltisierung der eingewanderten Germanen desto leichter und natürlicher. Dass die Eingewanderten damals die Städte nicht zerstörten, sondern besetzten, zeigt auch die Beibehaltung der keltischen Städtenamen.

Später, als jene germanischen Einwanderer vom Niederrhein, aber noch vor Cäsars Ankunft in Gallien, drangen andere Germanen in keltische Alpenländer und dann auch in Gallien ein. Diese Germanen, deren Hauptmasse Kimbern und Teutonen waren, kamen von der kimbrischen Halbinsel und der Nordsee elbaufwärts nach Böhmen, dessen damalige ihm den Namen gebenden Bewohner die keltischen Bojer waren, welche, durch die den Norden Böhmens schützenden Gebirge unterstützt, die andringenden Germanen ostwärts abwiesen, so dass diese nach Strabos Bericht der Reihe nach zu den keltischen Völkern der Skordisker, Taurisker oder Noriker und der Helvetier kamen. Im Tauriskerlande hatten sie den ersten Zusammenstoss mit Römern 113 vor Chr. In Helvetien

[1]) b. Gall. VI, 22.

hielten sie sich vier Jahre lang auf und brachen dann mit einem Teile der Helvetier in das mittlere Gallien ein. Hier gedenkt ihrer Cäsar b. Gall. II, 4 und VII, 77. Es folgten dann seit 109 wiederholte Zusammenstösse mit den Römern, die im südlichen Gallien an der Rhone bereits eine transalpinische Provinz Gallien besassen. In diese Provinz der Römer drangen sie zu wiederholten Malen ein, bis zuletzt die beiden grossen germanischen Völker der Kriegskunst des Marius in der transalpinischen Provinz bei Aix und im cisalpinischen Gallien oder Oberitalien 102 und 101 vor Chr. so völlig erlagen, dass nur noch geringe Reste ihres Namens in Deutschland übrig waren. Die Römer hielten die Kimbern und Teutonen anfänglich selber für Kelten, aber schon Cäsar und alle Späteren hatten erkannt, dass sie ein anderes Volk waren, das die Römer seit Cäsars Zeit Germanen nennen.

Dass Cäsar diesen Namen des vordem unbekannten Volkes bei den Galliern im Gebrauche fand und ihn in Anwendung brachte, ist nicht zu bezweifeln. Er kam zuerst in Gallien mit Germanen in Berührung als Bundesgenosse der Äduer, die ihn 58 v. Chr. um Hilfe gegen germanische Bedränger angegangen hatten und ihm dabei ihre zu bekämpfenden Feinde so bezeichnet haben werden. Cäsars Berichte nach Rom brachten den Namen Germanen auch dahin und so findet er sich zwei Jahre nach Cäsars Ankunft in Gallien in der römischen Litteratur zuerst bei Cicero gebraucht. Die Etymologie des Wortes ist unsicher, ich halte es für ein gallisches Wort, da es bei den Germanen nicht im Gebrauche war, und finde am annehmbarsten diejenige Erklärung, welche annimmt, dass das Wort ursprünglich Wäldler bedeutet, womit man die aus dem Waldlande Germanien in die angebauten Ebenen Galliens eindringenden Barbaren bezeichnete. Nachdem der Name zu den Römern gekommen und allgemein im Gebrauche war, versuchte man sich in allerlei Deutungen, die keinen geschichtlichen Wert haben. Strabo hält es für das lateinische Wort germanus, womit die Germanen als leibliche Brüder

der Kelten bezeichnet werden wollten. Eine andere Begründung versucht Tacitus. Er benutzt zunächst den Umstand, dass die zuerst an die Maas vorgedrungenen und die Gallier vertreibenden kleinen überrheinischen Völker der Eburonen oder, wie sie Tacitus nennt, Tungrer, dann der Segner, Kondruser, Pämanen, Käroser, den Namen Germanen in einem engeren Sinne bei Cäsar tragen, und sucht in einem weiteren Satze den Grund, warum dieser Sondername allgemeiner Name geworden sei, darzulegen, doch ist die Interpretation dieses Satzes unter den Philologen sehr kontrovers.

Wir haben bisher aus der Zeit vor Cäsar einen zweifachen massenhaften Auszug germanischer Völker nach Belgien und nach der trans- und cisalpinischen Römerprovinz Gallien gesehen. Dieser doppelten Massenauswanderung müssen wir stets eingedenk bleiben, wenn wir im weiteren Verlaufe der Geschichte die germanischen Stämme, namentlich jene der Niederrheingermanen und der Nordseegermanen betrachten. Wir dürfen nie vergessen und werden wiederholt daran erinnert, dass die Niederrheingermanen eine starke Anzahl ihrer Völkerschaften auf das linke Rheinufer haben übergehen sehen, wo sie der Keltisierung und Romanisierung verfielen, und dass die Germanen der Nordseeküste die grosse Masse ihrer beiden Hauptvölker auf den Schlachtfeldern des Marius bei Aix und in Oberitalien haben untergehen sehen. Darum müssen wir, wenn wir diese beiden Gruppen der Niederrhein- und Nordseegermanen später unter den Stämmen der Germanen betrachten, es wohl erklärlich finden, wenn wir im Vergleiche mit den anderen Stämmen einen sehr geschmälerten Umfang derselben finden.

Cäsar selbst hat uns zuerst den Blick auf eine dritte Gruppe der Germanen in dem Lande zwischen Rhein und Elbe eröffnet, die nicht vom Niederrhein und nicht von der Nordsee, sondern von dem germanischen Hinterlande des Ober- und Mittelrheines her in Berührung mit Cäsar kam. Er nennt alle dazu gehörigen Völkerschaften Sueven, welcher

Name uns hier zum ersten Male begegnet. Dabei bezeichnet er die Punkte, wo er sie antraf, mit derselben Klarheit, die allen Schilderungen und Berichten Cäsars eigen ist, und es ist der erfolgreichen Betrachtung seiner Angaben nur förderlich, wenn man sich dabei nicht selbst irre macht durch Vorstellungen, die man dem Vorkommen desselben Namens Sueven bei späteren Autoren entnimmt. Der erste Gegner Cäsars am Oberrhein war Ariovist, ein germanischer Heerführer, welcher 75 v. Chr. auf ein Hilfegesuch der zwischen der Saone und den Helvetiern wohnenden keltischen Sequaner wider deren Feinde den Rhein von der germanischen Seite her überschritten hatte. Seiner Nationalität nach bezeichnet Cäsar den Ariovist als einen Sueven, indem er sagt, seine erste Frau, die er aus seiner Heimat genommen habe, sei eine Suevin gewesen. Aus den Sueven hatte Ariovist auch zunächst seine Gefolgsleute genommen, dann aber auch aus andern stammverwandten Völkerschaften, welche Cäsar nennt, als Ariovist in der Entscheidungsschlacht gegen Cäsar sein Heer nach den verschiedenen darin befindlichen Völkerschaften ordnete, die Haruden, Markomannen, Triboker, Vangionen, Nemeter, Sedusier, Sueven.[1]) Nur die Sedusier sind nicht weiter bekannt und unter den Sueven sind hier eben doch nur die aus der Heimat Ariovists ihm gefolgten Volksgenossen zu verstehen, die übrigen aufgeführten Völkerschaften begegnen uns auch anderweitig.

Wenn Ariovist sein Heer aus dem rechts des Oberrheines gelegenen Landstriche herbeiführte, so waren seine Leute in Oberdeutschland gesammelt und bildeten eine oberdeutsche Gruppe, aus welcher die Markomannen auch später durchaus als ein oberdeutsches Volk sich zeigen. Die Triboker, Vangionen und Nemeter gingen nicht mehr über den Oberrhein zurück, blieben vielmehr um Strassburg, Worms und Speier sesshaft und sind später in den Alemannen aufgegangen;

[1]) b. Gall. I, 51.

dass sie aber aus der ostrheinischen Heimat gekommen waren, sagt insbesondere von den Tribokern Strabo ausdrücklich.[1]) Die Haruden waren zwar ein ursprünglich mit den Kimbern verbundenes Volk, Teile derselben waren wohl beim Auszuge der Kimbern in diese oberdeutschen, den Helvetiern benachbarten Gegenden gekommen und hatten sich dem Heerzuge Ariovists angeschlossen, ein anderer Teil blieb neben den Kimbernresten auf der kimbrischen Halbinsel. Der Haruden gedenkt auch Strabo,[2]) der erzählt, dass sie mit den Resten der Kimbern im Augustischen Kriege eine Gesandschaft an Augustus, wahrscheinlich bei seiner Anwesenheit in Gallien, schickten, und noch Ptolemäus nennt sie neben den Kimbern in der Nordspitze des kimbrischen Chersones.

Wir müssen hier die damaligen Verhältnisse Oberdeutschlands nach den uns aus jener Zeit vorliegenden Schilderungen ins Auge fassen. Die Germanen haben bis nahe an die historische Zeit herab nur den nördlichen Teil Deutschlands vom nordischen Meere rheinaufwärts bis Mainz und längs des Maines bis zum Erz- und Riesengebirge an Böhmens Nordgrenze eingenommen, südlicher wohnten helvetische und bojische Kelten. Cäsar[3]) erklärt sich das Vorkommen von Kelten in diesen oberen Gegenden aus einer früher bestandenen grösseren Kriegstüchtigkeit und Stärke der Gallier, die dann, als ihnen Gallien zu enge geworden, dahin Kolonien entsendet hätten, und beruft sich dafür auf die Volker Tektosagen. Diese Ansicht Cäsars führt auch nachher Tacitus an, nicht aber das von Cäsar als Beleg benutzte Beispiel, sondern Tacitus sagt statt dessen, es hätten die Bojer Böhmen und westlich von ihnen das Land im Süden des Maines die Helvetier inne gehabt[4]). Dies ist auch durch geschichtliche

[1]) Geogr. IV, c. 3.
[2]) Geogr. VII, c. 2, edit. Müller, pag. 253.
[3]) b. Gall. VI, 24.
[4]) Tac. Germ. c. 28, die Kelten sassen hier wohl schon früher, als die Germanen dahin kamen.

Tatsachen bezeugt, denn bis in des Kaisers Augustus Zeit hatten die Bojer noch Böhmen inne und für die Helvetier erhielt sich die Erinnerung an ein von ihnen aufgegebenes Land nördlich des jetzt schweizerischen Rheines durch die noch bei Cl. Ptolemäus begegnende Bezeichnung eines solchen Landstriches als helvetische Einöde. Es waren die Kimbern vor 113 von Böhmens Grenzen noch zurückgewiesen worden, aber die Helvetier waren dann nicht nur von dem ostwärts von ihnen gelegenen Norikum her von den Kimbern heimgesucht worden, sondern wir ersehen aus Cäsar, dass auch von Norden her Germanen schon zu Cäsars Zeit längs des schweizerischen Rheines sich zu Nachbarn der Helvetier gemacht hatten und letztere dort von den Germanen, wie Cäsar sagt,[1]) in fast täglichen Gefechten bedrängt wurden, so dass der schweizerische Rhein jetzt als die Nordgrenze der Helvetier galt, welche sich in diesen beschränkten Grenzen zu beengt für die grosse Zahl des Volkes fühlten und deshalb zum Auszuge nach Gallien schreiten wollten, wo ihnen Cäsar entgegentrat.

Oberdeutschland war aber in den Augen der Gallier und dann auch Cäsars und der Römer nur ein einziges grosses Waldland, in welchem die Germanen ohne Städte und ohne Ackerbau hauptsächlich der Jagd und dem Kriege lebten. Die Gesamtheit der dies ungeheuere Waldland bildenden oberdeutschen Mittelgebirge nennt Cäsar den Herkynischen Wald, dessen Namen die Kelten ihm bekundeten, den aber Cäsar schon zu den Ohren des Alexandriner Geographen Eratosthenes gedrungen und von ihm erwähnt findet.[2]) Er erstreckte sich nach Cäsar vom Oberrhein an den Grenzen der Helvetier, Rauraker und Nemeter, also mit dem Schwarzwald beginnend gegen Osten an der Donau hin bis nach Dacien in einer Länge von 60 Tagereisen und nach Norden in einer Breite von 9 Tagereisen. Von der Bevölkerung, die in diesem

[1]) b. Gall. I, 1, 2.
[2]) b. Gall. VI, 24, 25.

Waldgebirge haust, sagt Cäsar nichts, sondern beschreibt nur mehrere auffällige darin anzutreffende Arten von Wild. Aber Strabo, der im Augustischen Zeitalter lebte, sagt über das Herkynische Gebirge und dessen Bevölkerung, der Herkynische Wald beginne in der Nähe des Ursprungs sowohl der Donau, als auch des Rheines und denselben haben die Sueven inne.[1])

Diejenigen Germanen, welche von Oberdeutschland aus gegen und über den Rhein vordrangen, konnten nur vom Herkynischen Waldlande herkommen und waren nach Strabo, wie wir später noch weiter erkennen werden, suevische Völkerschaften, die Glieder einer oberdeutschen Gruppe der Germanen. Zu ihnen gehörten sowohl die aus der Heimat Ariovists in das Sequanerland gezogenen und von Cäsar zurückgeschlagenen Sueven, die ebenso wie die Markomannen über den Oberrhein wieder zurückgingen, als auch die links des Rheins zurückgebliebenen ebenfalls von Cäsar genannten Triboker um Strassburg, Nemeter um Speier und Vangionen um Worms. Die Oberdeutschen waren aber nicht nur am Oberrhein mit Ariovist im Vordringen nach Westen begriffen und nicht nur am Oberrhein erschienen, sondern sie erschienen auch am rechten Ufer des Mittelrheins in ungefähr gleicher Linie geographischer Breite (50°) mit den Vangionen, den südlichen Nachbarn der moselländischen Trevirer, wo sie die südlichsten Glieder der Niederrheingermanen im Norden des Taunus angriffen, worüber uns Cäsar berichtet.

Schon vor der Ankunft Cäsars in Gallien waren nämlich die drei südlichsten Völkerschaften der Niederrheingermanen, welche die Ubier gegenüber Köln, die Tenkterer und Usipier weiter rheinaufwärts von den Ubiern bis zum Taunus waren, von oberdeutschen Feinden angegriffen worden, die von den Niederrheingermanen als Angehörige des hier neu auftretenden Suevenstammes schlechthin mit dem Namen Sueven belegt wurden. Als Cäsars Kampf mit Ariovist im J. 58 sich zur

[1]) Strabo Geogr. edit. Müller lib. VII, cap. 1. § 8.

Entscheidungsschlacht zuspitzte, wollten die gegen die genannten niederrheinischen Völker zu Felde liegenden Sueven über den Rhein ihrem Landsmann Ariovist zu Hilfe eilen. Dies konnte auf nächstem Wege und nach Lage der Sache nur durch Vereinigung mit den mit Ariovist bereits vereinigten Vangionen geschehen und verrät sich auch dadurch, dass die moselländischen Trevirer, die nächsten Nachbarn der Vangionen, dem Cäsar die erste Nachricht von diesem Vorhaben zugehen liessen.[1]) Durch Cäsars Sieg über Ariovist kam es aber nicht zur Ausführung dieses Vorhabens, dessen Misslingen vielmehr die bedrängten Ubier zu einem aggressiven Vorgehen gegen die am Mittelrhein andringenden Sueven ermunterte.[2]) Die Sueven hatten aber bisher im Rücken der angegriffenen Ubier, Tenkterer und Usipier schon festen Fuss gefasst und hier sich einen Boden bereitet, von dem aus sie auf Verdrängung der angegriffenen drei niederrheinischen Völkerschaften aus deren Wohnsitzen am rechtseitigen Rheinufer ausgingen. Von dem bereits besetzten Boden her setzten sie Jahr aus, Jahr ein den Angriffskrieg fort. Der neu gewonnene und festgehaltene Boden war übrigens nur ein vorgeschobenes Stück, ein Vorland der oberdeutschen Angreifer, das mit dem übrigen Oberdeutschland und den übrigen Oberdeutschen, ihren Stammesbrüdern zusammenhing. Nach dem Berichte Cäsars, welcher seit dem Jahre 55 mit diesen Sueven wiederholt in kriegerische Verwicklung kam, haben die Sueven alljährlich das Land der Usipier und Tenkterer mit Krieg heimgesucht und sie an Benutzung des Landes gehindert, so dass sie es zuletzt verlassen mussten, dann bedrängten die Sueven aber ebenso weiter die Ubier und hatten sich dieselben bereits zinsbar gemacht, während die Usipier und Tenkterer aus ihrem für sie unbewohnbar gewordenen Lande entwichen, vergeblich an der rechten Rheinseite nach neuem Gebiete suchten und endlich aus Not am

[1]) b. Gall. I, 37.
[2]) b. Gall. I, 54.

untersten Rheine auf belgischen Boden im Gebiete der Menapier übertraten.[1]) Mit dem Abzuge der Usipier und Tenkterer aus ihrem bisherigen Lande gewannen hier die Sueven, die am Mittelrhein mit diesem Namen bezeichnet blieben, einen eigenen neuen Landstrich, welcher im Jahre 37 noch durch die Gewinnung des Ubierlandes erweitert wurde. Sie sind aber ursprünglich Oberdeutsche und bilden hier ein besonderes Volk unter dem angestammten Suevennamen, das im Augustischen Kriege eine wichtige Rolle spielte und mit den Sigambern in deren Katastrophe 8 v. Chr. verwickelt wurde.

Die Sigambern waren zur Zeit Cäsars, der mit ihnen auch zu tun bekam, die nördlichen Nachbarn der Ubier und nachher dieser Sueven und sind das geschichtlich wichtigste Volk der Niederrheingermanen. Von den belgischen Germanen waren ihnen zu Cäsars Zeit die Eburonen nächstgelegen. Als Cäsar im Jahre 55 den Übergang der Usipier und Tenkterer nach Belgien erfahren, sie in treuloser Weise dort angegriffen und über den Rhein zurückgeworfen hatte,[2]) waren es die Sigambern, welche die zu ihnen flüchtenden tenkterischen Reiter aufnahmen. Da die Ubier damals bei Cäsar um Hilfe gegen die Sueven nachsuchten, beschloss Cäsar, den dazu erforderlichen Rheinübergang zu unternehmen, zugleich aber denselben als ein gegen die Sigambern zur Rache für die Aufnahme jener tenkterischen Reiter notwendiges Unternehmen zu rechtfertigen.[3]) Doch richtete er weder gegen die Sigambern, noch gegen die Sueven etwas aus. Auch ein zweiter Rheinübergang und Zug gegen die Sueven im Jahre 53 blieb erfolglos. Cäsar wurde weiterhin von Aufständen in Gallien und Belgien in Anspruch genommen, bis ihn die politischen Zustände zu Rom dahin abriefen, worauf er sich nicht mehr germanischen Angelegenheiten zuwenden konnte.

[1]) b. Gall. IV, 1, 3, 4.
[2]) b. Gall. IV, 5—15.
[3]) b. Gall. IV, 16.

Wir gewinnen aus den Nachrichten Cäsars über die Germanen den Einblick in dreierlei Gruppen von germanischen Völkerschaften der Westhälfte Germaniens. Es sind dies eine niederrheinische Gruppe zu beiden Seiten des Niederrheines, eine von der Nordseeküste und der an der Elbemündung ins nordische Meer vorspringenden kimbrischen Halbinsel ausgegangenen Gruppe der Kimbern, Teutonen, Haruden und endlich eine oberdeutsche Gruppe, welche Cäsar Sueven nennt.

---

2. Strabo über Germanien und seine Bevölkerung.

In die Zeit zwischen der Entstehung der Kommentarien Cäsars über den gallischen Krieg und des in der Geographie des Strabo enthaltenen Abschnittes über Germanien und seine Bevölkerung fiel der grosse Krieg des Augustus und Germanikus wider die Germanen. Dieser Krieg mit der Eröffnung eines bis dahin noch unbekannten Landes und seiner Völker und mit seiner langen Dauer voll schwerer Katastrophen zog die Blicke aller Römer auf sich. Die Nachrichten aus diesem Kriege, dessen Einzelheiten Strabo genau kennt, bilden auch die Quelle der Kenntnis Strabos von den germanischen Völkern und zwar zunächst nur bis zur Elbe, worüber er selbst sagt:[1]) »Jene Völker sind bekannt geworden, als sie Krieg gegen die Römer führten. Und es würden noch mehr Völker bekannt geworden sein, wenn Augustus den Heerführern erlaubt hätte, dass sie mit Überschreitung der Elbe diejenigen, welche dorthin ausgewandert waren, verfolgten. Aber Augustus erachtete es der Beendigung des Krieges, den er eben führte, für dienlicher, wenn er die jenseits der Elbe gelegenen und noch ruhigen Völkerschaften bei Seite liegen liesse, als wenn er sie aufrege und sie dadurch

[1]) Geogr. VII, 1. § 7.

veranlasse, mit den bereits feindlichen Völkern sich zu verbinden.« Aus der engen Verbindung, in welcher die Darstellung Strabos in seinem Abschnitte über Germanien mit den durch diesen Krieg geförderten Entdeckungen und Erfahrungen steht, ergibt sich die stete Hervorhebung der geschichtlichen Momente dieses Krieges, wodurch seine Darstellung ein sie belebendes historisches Element erhielt. Strabo bezieht sich auf die Geschichte dieses Krieges von dessen unmittelbarer Veranlassung durch den Angriff der niederrheinischen Sigambern unter Melo auf den Statthalter Lollius des römischen Niedergermaniens im Jahre 16 v. Chr. bis zu dem Triumphe, welchen Tiberius dem Germanikus im Jahre 17 n. Chr. gestattete bei noch unbeendigtem Kriege, wie denn Strabo, der diesen Triumph wie ein Augenzeuge beschreibt, bemerkt, dass Armin noch jetzt den Krieg unterhält[1].) Die einzelnen Ereignisse erzählt er aber seinen Lesern nicht in ihren Einzelheiten und nicht als etwas ihnen noch völlig Unbekanntes, sondern er bezieht sich nur auf sie, indem er sie als etwas aus der Geschichte dieses Krieges den Zeitgenossen bereits Bekanntes oder doch in seinen Einzelheiten leicht aus der zeitgenössischen Kriegsgeschichte zu Ersehendes voraussetzt.

Ebenso wenig geht seine geographische Schilderung in chorograpsische oder ethnographische Details ein, sondern er entwirft nur in grossen Zügen ein durchaus deutliches und richtiges Gemälde des Landes. Im Eingange zeichnet er Germaniens Lage als im Osten des dasselbe vom römischen Gallien scheidenden Rheins und im Norden der Donau befindlich, ostwärts sich bis zu den Bastarnen und Geten und nordwärts von der Donau bis zum nordischen Ozean erstreckend. Ganz Germanien, sagt er weiter,[2]) steigt vom nordischen Meer gegen Süden an und es erhebt sich im Süden ein Zug von Bergen, doch kommen die Berge dieses

[1]) Geogr. loc. cit.
[2]) Geogr. VII, c. 1, § 4.

Zuges den Alpen an Höhe nicht gleich. Im Nordosten schliesst er seine Landeskunde mit der Elbe ab. «Was jenseits der Elbe am Meere liegt, ist noch ganz unbekannt, der südliche Teil Germaniens, so weit er jenseits der Elbe ist, wird von den Sueven eingenommen und reicht bis an die Geten (Dacien)«.[1])

In der geographischen Beschreibung der Völkerschaften fehlt ihm gänzlich eine Begrenzung der Gebiete der einzelnen Völkerschaften, ja mit wenigen Ausnahmen auch eine genaue Bezeichnung ihrer Sitze. Dieselben waren in den Berichten über die Kriegführung noch nicht durchaus festgestellt und, da er nichts genaues sagen kann, begnügt er sich mit sehr allgemeinen Angaben, die uns aber genügende Anhaltspunkte bieten zu einer Nebeneinanderstellung mit den Angaben Cäsars, so weit sie dort vorkommen.

Ehe wir nun zur Strabonischen Haupteinteilung Germaniens übergehen, müssen wir auch noch aus Strabos Darstellung Galliens den Abschnitt über das gallische Rheinland[2]) heranziehen. Strabo beginnt dort die Aufzählung der Völker auf der linken Seite des Rheins mit den Helvetiern, bei denen die Quellen dieses Flusses sind, und fährt dann fort: »Nach den Helvetiern wohnen am Rhein die Sequaner und Mediomartiker, bei welchen die Triboker sich niederliessen, ein germanisches, aus der Heimat herübergekommenes Volk. Nach den Mediomatrikern und Tribokern wohnen am Rhein die Trevirer, unterhalb deren in der neuen Zeit die Römer bei ihrer Kriegführung wider die Germanen eine Brücke schlugen. Jenseits (auf dem rechten Ufer) unterhalb dieser Stelle wohnten die Ubier, welche Agrippa mit ihrem Willen auf die innere Seite des Rheins führte. Den Trevirern benachbart sind die Nervier, ebenfalls ein germanisches Volk. Zuletzt bewohnen die Menapier nahe den Mündungen auf beiden Seiten des Flusses sumpfige, waldige, nicht mit hohen

[1]) l. c. § 10.
[2]) Geogr. lib. IV, c. 3.

Bäumen, sondern mit dichtem, stachlichem Gesträuch bewachsene Gegenden. Unterhalb derselben sitzen die Sigambern von germanischer Herkunft.«

Hiermit ist die ganze linke Rheinseite durchschritten, es ist aber noch weiter eine Digression zu dem obigen Satze von den rechtsseitigen Ubiern angeschlossen, welche sich auf das von denselben verlassene Land bezieht und lautet: »An dieser ganzen (vormals ubischen rechtsseitigen) Flussgegend wohnen die Sueven, welche unter den Germanen sich an Macht und Menge vor den anderen auszeichnen und von welchen vertrieben sie (die Ubier) sich nun auf die innere Seite des Rheines geflüchtet haben. Andere Zweige derselben (der Sueven) herrschen in anderen Gegenden und unterhalten die Zunder des Krieges, obgleich alle frühern jedesmal vernichtet wurden.« Dieser Satz bespricht augenscheinlich diejenigen Vorgänge auf der äusseren, d. i. rechten Seite des Rheines, welche die Flucht der Ubier auf die innere Seite des Rheines veranlassten, und reiht sich dem nach Erwähnung der durch Cäsar unterhalb der Trevirer geschlagenen Rheinbrücke nächstfolgenden Satze »Jenseits unterhalb dieser Brücke« bis »innere Seite des Rheines führte« sachlich unmittelbar an. Mag er versehentlich verschoben oder absichtlich nachgeholt sein, er gehört dem Sinne nach vor den Satz »den Trevirern benachbart sind die Nervier.« Die einst die Ubier vertrieben habenden Sueven wurden im Jahre 8 v. Chr. von den Römern bezwungen, aber in anderen Gegenden blieben andere suevische Völkerschaften ausdauernde Gegner der Römer. Die in der Aufzählung der linksseitigen Rheinvölker enthaltenen Worte: »Unterhalb der Menapier sitzen die Sigambern von germanischer Herkunft« haben wir weiterhin noch zu erörtern.

Als den ersten Landesteil in Germanien betrachtet Strabo die an die römische und gallische Rheinseite ostwärts anstossende germanische Rheinseite,[1]) indem er sagt: »Der erste Landesteil Germaniens liegt am Rhein von dessen

[1]) Geogr. VII, 1, § 3.

Quelle bis zu seinen Mündungen und es fehlt nur wenig daran, dass der ganze Landstrich an diesem Flusse zugleich die westliche Seite Germaniens ist.« Die einzelnen Völkerschaften der rechten Rheinseite zählt er aber nicht auf, sondern hebt nur hervor, dass die Bewohner dieses Landesteiles den Eingriffen der Römer in ihren Bestand am meisten ausgesetzt waren und dadurch die grösste Veränderung und Verstörung in ihrem Besitze erlitten haben, worüber er bemerkt: »Einige Völker dieses Landesteiles haben die Römer nach Gallien versetzt, andere haben sich, um dem zuvorzukommen, in weiter landeinwärts gelegene Gegenden Germaniens zurückgezogen.« Dabei nennt er als solche, welche aus dem Rheinland sich weiter nach dem Inneren zurückgezogen haben, die Marser, die wir in den Feldzügen des Germanikus in Westfalen antreffen. Dass die Sigambern zu den nach Gallien in ihrer im Jahre 8 v. Chr. erlittenen Katastrophe versetzten Niederrheingermanen gehörten, setzt er als bekannt voraus, indem er hier blos sagt, es seien überhaupt nur wenige rechtseitige Rheinvölker noch in ihren ursprüngiichen Sitzen übrig, darunter ein Teil der Sigambern. Die einzelnen Versetzungen vom deutschen Niederrhein nach Gallien müssen wir aus der Beschreibung der gallischen Rheinseite entnehmen, wo wir bereits Ubier von Agrippa auf die linke Rheinseite aufgenommen, wie auch Sigambern unterhalb der Menapier sitzend erwähnt gesehen haben.

Den zweiten Landesteil Germaniens sieht Strabo in dem östlich des von den Anwohnern des Rheines, die er *παραποτάμιοι* nennt, bewohnten Landstriches weiter im Inneren gelegenen, von Germanen bewohnten Lande bis zur Elbe. Es ist dieser Landesteil, dem er weiterhin als dritten Hauptteil des Landes den Küstenstrich, die *παρωκεανῖτις*, folgen lässt, das innere vom Küstenland der Nordsee ansteigende mittel- und süddeutsche Land, das bis zur Donau vom deutschen Mittelgebirge erfüllt ist. Hier, sagt Strabo, befinden sich das Herkynische Waldgebirge und die Völkerschaften

der Sueven, deren am Rheine wohnenden Volksgenossen er schon in dem die gallische Rheinseite behandelnden Buch IV, c. 3 als Bedränger der Ubier genannt und sie dort als einen Teil der mächtigen und weitausgebreiteten Völkermasse der Sueven erklärt hat, welche auch in anderen Teilen Germaniens wohnen. So kommt er denn nun hier[1]) auf dieses Volkes Sitze im inneren Oberdeutschland zu sprechen. Er sagt dabei, dass einige Völkerschaften der Sueven im Waldgebirge selbst wohnen, wie die Kolduer, die ihm aus Marbods Geschichte bekannt sind, der bei ihnen seine Residenz Buiaemum hatte. Marbod führte, wie Strabo erzählt, seine Landsleute, die Markomannen (von einer westlicheren Gegend) nach dieser Gegend und unterwarf sich nicht nur die Lygier (das einzige von Strabo genannte ostelbische Volk), die keine Sueven waren, da Strabo sofort im Gegensatze dazu sagt, Marbod habe sich auch von den Sueven selbst das grösste Volk der Semnonen unterworfen. Diese letzteren wohnten bereits nördlich vom Waldgebirge an der Elbe. Weiter sagt Strabo, die Sueven seien das grösste Volk, denn es reiche vom Rheingebiet bis zur Elbe. Ja ein Teil derselben, die Hermundurer und Langobarden, sei selbst über die Elbe ausgewandert oder, wie er sich genauer ausdrückt, geflüchtet, da Drusus, Tiberius, Domitius bis zur Elbe vorgedrungen waren, jetzt aber, sagt Strabo, seien sie wieder aufs linke Elbufer zurückgegangen.

Bezüglich des dritten Landesteiles, der *παρωκεανῖτις*, sagt Strabo[2]): »Von den Germanen erstrecken sich die nördlich wohnenden an der Küste des Meeres hin und sind bekannt vom Rhein bis zur Elbe.« Er zählt sie hier aber nicht alle auf, sondern sagt nur: »Darunter sind die bekanntesten die Sigambern und Kimbern.« Dies ist nicht so zu verstehen, als ob die Sigambern und Kimbern in ihrem gegenwärtigen Zustande und Sitze zu den hervorragendsten Völkern am

[1]) Geogr. VII, 1. § 4.
[2]) Geogr. VII, 1. § 10.

germanischen Ozean geworden seien, sondern ihr Ruhm ist alt und von ihrer Vergangenheit her sind die Sigambern sowohl, als auch die Kimbern am bekanntesten.

Sigambern am Ozean hat Strabo schon vorher in seiner Geographie VII, § 6 erwähnt, indem er, nachdem er die Grösse des Suevenvolkes ausgeführt hat, beifügte, es gebe daneben noch andere kleinere Völker der Germanen, und dann sofort eine Anzahl Völkernamen ohne irgend welche geographische Ordnung anführt, auch ohne an Vollständigkeit zu denken; denn er schliesst die Namenreihe mit u. s. w. (*καὶ ἄλλοι πλείους*). Diese Namenliste zählt als kleinere germanische Völker auf »Cherusker, Chatten, Gambrivier, Chattuarier, Sigambern am Ozean, Chauben, Brukterer, Kauken, Kathylker, Ampsaner« und zeigt, wie eben gesagt, die Unvollständigkeit durch den Zusatz »und mehrere andere« an. Es ist nicht gerechtfertigt, anzunehmen, Strabo habe bei Nennung dieser Namen eine Ordnung nach der Lage ihrer Wohnsitze einhalten wollen, die ihm aus den Kriegsnachrichten auch kaum völlig ersichtlich und klar waren. Es sind lauter ihm als historische, teilweise auch nur aus der Feier des Triumphes des Germanikus, wo einige derselben vorkommen, bekannt gewordene Namen. Man hat in der Meinung, dass die Aufzählung der genannten Völkerschaften nach der Reihenfolge ihrer Sitze geordnet sei, alle nach den ozeanischen Sigambern folgenden Völkerschaften samt den *καὶ ἄλλοι πλείους* weiterhin am Ozean angesetzt, sogar die Brukterer an der Lippe, welchen Fluss Strabo auch in den Ozean habe münden lassen. Ich kann hierin nur ein arges Missverständnis erkennen. Wenn Strabo § 7 sagt, die Lippe halte einen mit der Ems parallelen Lauf ein, so setzt er dort doch die Beschränkung hinzu, dass dies nur in einem Abstande von etwa 600 Stadien vom Rheine der Fall sei, also nur in ihrem Oberlaufe. Ems und Lippe laufen in der Tat in ihrem Oberlaufe einander parallel, bis sich die Ems bei Telgte nach Norden wendet, die Lippe aber geradeaus westwärts gegen Castra vetera geht,

wo sie mündet, bis wohin sie das von Strabo als von ihr durchflossen genannte Land der kleinen Brukterer durchläuft und den im Augustischen Kriege so oft als Heerstrasse benutzten Talweg von Castra vetera zur Weser bildet.

Was nun die Sigambern am Ozean betrifft, so haben die Sigambern sich als rührigstes und tüchtigstes Volk unter den Niederrheingermanen schon unter Cäsar und im Augustischen Kriege hervorgetan bis zur Katastrophe des Jahres 8 v. Chr., wo sie bis auf wenige Zurückgelassene nach Gallien entführt wurden. Strabo weiss, dass auf der gallischen Seite des Rheins, unterhalb der auf beiden Seiten des Rheins sesshaften Menapier, Sigambern sesshaft gemacht worden sind. Da die Menapier selbst nahe am Meere wohnten, blieb hiefür nur Raum dicht am Meere, wo hier die Rhein- Maas- und Scheldemündung in einander fliessen. Wie die Menapier auf beiden Seiten des hier schon in mehrere Arme geteilten Rheines wohnten, so war es auch bei den unterhalb derselben angesiedelten Sigambern der gleiche Fall. Politisch gehörte diese Gegend zur Statthalterschaft Gallien, Strabo führt aber die Sigambern am Meere noch besonders auch auf der germanischen Seite in § 10 auf, weil er die rechte Rheinseite durchaus bis zur Hauptmündung des Rheins und so auch die Küste des Ozeans bis dahin zu Germanien rechnet, wie denn auch Plinius hist. nat. IV, 28, das Ende der germanischen Nordseeküste ausdrücklich erst da setzt, wo sie die Scheldemündung erreicht. Der Beisatz »am Meere« zu den Sigambern in § 6 dient zur Unterscheidung der ozeanischen Sigambern von den in § 3 erwähnten, unter den *παραποτάμιοι* (Rheinanwohnern) zurückgebliebenen Sigambern, welche letzteren weiterhin nicht mehr als ein Volk in der Geschichte auftreten, was aber bei den Sigambern nächst der Rhein-, Maas- und Scheldemündung noch der Fall ist, wofür wir bei Plinius die nächsten Anhaltspunkte und Aufschluss finden.

Überblicken wir nun die Völkerschaften, welche Strabo in jedem der drei Landesteile hervorhebt, und stellen wir

dieselben zusammen mit den drei Völkergruppen bei Cäsar, so tritt uns eine bemerkenswerte Übereinstimmung entgegen. Hier, wie dort, ist in dem ausserhalb des Niederrheins und der Nordseeküste gelegenen inneren Teile des Landes zwischen Rhein und Elbe der Sitz der suevischen Völker schon bei Cäsar und auch bei Strabo zunächst am oberen und mittleren Rhein erwähnt, wo sie erst in neuerer Zeit sesshaft geworden sind, in jener losen Art von Sesshaftigkeit, wie sie allen Germanen zwischen Rhein und Elbe eigen ist und wie sie Strabo, nachdem er von den dort von dem einen zu dem anderen dieser beiden Ströme reichenden Sueven gesprochen hat, in folgender einfachen und klaren Weise schildert:[1]) »Allen denen, welche diese Striche bewohnen, ist die Leichtigkeit und Schnelligkeit gemein, mit welcher sie den Boden wechseln wegen der Geringfügigkeit ihrer Lebensbedürfnisse und weil sie weder die Äcker bewirtschaften, noch die Früchte aufspeichern, sondern sie wohnen in Hütten und begnügen sich mit Versorgung gerade für den heutigen Tag. Ihre Nahrung gewinnen sie hauptsächlich durch Viehzucht. Nach Nomadenart können sie auch leicht ihre Sachen auf Wagen laden und mit ihrem Vieh dahin ziehen, wohin es ihnen gefällt.« Cäsar ist noch auf die Kenntnis der ober- und mittelrheinischen Sueven beschränkt gewesen und weiss nur von ihrer Herkunft aus dem vom Herkynischen Walde bedeckten Oberdeutschland, Strabo aber kennt aus den Kriegen des Augustus auch die Völker in und um den Herkynischen Wald allesamt als Sueven, sodass wir von ihm die jetzt nach Böhmen gezogenen Markomannen und die ausserhalb des Waldes an der Elbe wohnenden Semnonen, ferner die Hermundurer und Langobarden, beide ebenfalls an der Elbe, ausdrücklich als Sueven bezeichnet finden. Dies hienach grösste Volk der zwischen Rhein und Elbe wohnenden Germanen (die überelbischen kennt weder Cäsar, noch auch bis auf die von

[1]) Geogr. VII, 1. § 5.

Marbod unterjochten Lygier in Schlesien Strabo) steht noch in voller, ungebrochener Kraft und Grösse.

Dagegen sind die Völkerschaften am Niederrhein noch mehr, als es schon zu Cäsars Zeit durch Keltisierung der längst nach Belgien übergetretenen Völkerschaften geschehen war, inzwischen in ihrem Bestande geschmälert durch die Übernahme der Ubier auf das linke Rheinufer und durch die Katastrophe der Sigambern mit ihrer Wegführung an die vereinigten Rhein-, Maas- und Scheldemündungen, auch durch den Wegzug der Marser.

Die Gruppe der Nordseevölker vom Rhein bis zur Elbe hat sich seit dem vorlängst durch den Wegzug der in ihren Resten auch noch von Strabo am Ozean erwähnten Kimbern und der Teutonen erlittenen Verluste ihrer Hauptvölker nicht wieder zu neuer höherer Bedeutung erheben können. Sie haben für die verlorenen Völkermassen keinen Ersatz erhalten und stehen in den Augen der Römer weit zurück hinter der Ausdehnung und Macht der Sueven.

Wir haben oben gesehen, dass Strabo im Eingange seiner Geographie lib. VII, c. 1 die Lage Germaniens bezeichnet hat als im Osten des Rheins und im Norden der Donau sich ausbreitend. Was im Nordosten jenseits der Elbe liegt, ist ihm nicht näher bekannt, als dass dort auch noch germanische Völker sind, im Südosten dagegen kennt er noch die Bastarnen und Geten, letztere sind keine Germanen, aber die Bastarnen beschreibt er lib. VII, c. 4 wie Germanen. Er sagt: »Die Bastarnen sind den Tyrigeten und Germanen benachbart und selbst ganz von germanischer Art, in mehrere Völkerschaften gespalten. Denn einige werden Atmoner genannt, andere Sidonen; Peukiner heissen diejenigen, welche die Insel Peuke im Ister besetzt haben.« Das Germanentum der Bastarnen werden wir weiterhin bestätigt finden.

3. Mela und Plinius. Zählung und Benennung der Stämme.

Dem Abschnitte der Geographie Strabos über Germanien stehen zeitlich zunächst die Mitteilungen über die Germanen und ihr Land in der Chorographie des Pomponius Mela und in der Naturbeschreibung des Plinius. Beide führen uns einen Schritt weiter in der Kenntnis des Landes und der Stämme des Volkes. Mela war ein Rhetor, der unter Caligula seine Chorographie schrieb, Plinius schrieb seine Naturbeschreibung unter Claudius und Nero und widmete sein vollendetes Werk dem neuen Kaiser Vespasian.

Mela hat, so sehr die Geographie, wie er im Anfange seiner Chorographie klagt, sich den Forderungen der Rhetorik unfügsam zeigt, doch sich entschlossen zur Herstellung einer Beschreibung des ihm bekannten Erdkreises. Die in schwungvoller Rede geschriebene kleine Schrift hat in Rom Freunde und Verbreitung gefunden und wurde von Plinius viel benutzt, der auch im ersten Buche seiner historia naturalis unter den bei Abfassung des von den Germanen handelnden Teiles seiner Naturgeschichte von ihm benutzten Autoren den Mela namentlich anführt. Was Mela über die Germanen sagt, füllt nur ein einziges zwischen Gallien und Sarmatien eingeschaltetes Kapitel lib. III, cap. 3. Germanien begrenzt er im Westen durch den Rhein vom Ausflusse der Zuidersee, den er als rechten Rheinarm ansieht, aufwärts bis zu den Alpen, von denen der Rhein herabstürzt, gegen Süden durch die Alpen, gegen Osten durch die sarmatischen Völker, gegen Norden durch den Ozean. An den Bewohnern des Landes hebt er besonders ihre ungeheure Wildheit (immanes) hervor, wie auch schon Strabo dieselbe als den Hauptunterschied der Germanen von den Galliern bezeichnet. Mela erzählt dann, wie sie die angeborene Wildheit durch Übung und Abhärtung noch furchtbarer machten. Als sanfteren Zug ihrer Sitten rühmt er dagegen ihre Gastfreundschaft und ihre Milde gegen Hilfesuchende. Das Land schildert er als von vielen

Flüssen durchschnitten, durch viele Gebirge rauh und grossenteils durch Wälder und Sümpfe unwegsam. Von Sümpfen und Gebirgen nennt er mehrere; als grösstes Waldgebirge, dem er, wie Cäsar, 60 Tagereisen Länge gibt, nennt er den Herkynischen Wald. Als Flüsse, die ausserhalb Germaniens münden, nennt er den Rhein, dessen Hauptmündung der linke Arm ist, und die Donau; in den Rhein münden der Main und die Lippe, in den nordischen Ozean die Ems, Weser und Elbe, wobei er von Westen nach Osten geht. Der für uns wichtigste Teil ist der nun folgende Schluss des Kapitels, wo er über die Elbe hinaus und somit weiter, als Strabo, geht und zugleich über die Kimbern und Teutonen hinaus noch weiter ostwärts germanische Bevölkerung kennt und benennt. Er sagt hier: »Über der Elbe befindet sich der ausserordentlich grosse Codanische Meerbusen, welcher mit grossen und kleinen Inseln angefüllt ist. Dadurch dass hier das Meer nirgends weit offen ist, sieht es nirgends einem Meere gleich, sondern ist zerteilt, wie die Arme eines Flusses. Es zieht daher zwischen Inseln hin nach Art der Meerengen, um unmittelbar darauf sich zu krümmen und an langem Meeresstrande gebogen hinzuziehen. An dem Strande wohnen Kimbern und Teutonen und darüber hinaus (weiter ostwärts) noch als äusserste Bewohner Germaniens die Hermionen.«

Das hier gesagte verstehe ich dahin, dass an das rechts der Elbemünbung gelegene Land derjenige Teil der Ostsee stösst, welcher mit den dänischen Inseln angefüllt ist, die nirgends das Meer sich zu weiter Fläche ausbreiten, sondern es zwischen den einzelnen Inseln als Meerenge eingezwängt erscheinen lassen. Wo diese Inselfülle südwärts ein Ende hat, an der holsteinischen Ostküste, tritt die Ostsee nach einer kürzeren Krümmung in der Lübecker Bucht an den längeren gebogenen Strand des offenen Meeres, wo zunächst Kimbern unb Teutonen, dann aber bis ans Ostende Germaniens Hermionen wohnen, die äussersten Germanen (ultimi Germaniae Hermiones).

Zur Bezeichnung der Bewohner des äussersten Teiles des germanischen Landes gebraucht Mela hier den Namen Hermionen. Es ist das erste Mal, dass wir diesen Namen hören, er begegnet uns aber gleich darauf wieder bei Plinius neben den beiden Namen Jngyäonen unb Jstriaonen. Wir werden später finden, dass diese Namen alle drei niemals, wie die Namen anderer Völker gebraucht werden, welche in der Geschichte handelnd oder leidend auftreten, sondern dass sie immer nur zur Bezeichnung von Völkergruppen bestimmter Gegenden dienen. Dies macht sich schon hier bemerklich durch die besondere Betonung des nur der Geographie angehörenden Umstandes, dass die Hermionen im äussersten Teil Germaniens sitzend, die äussersten Germanen sind. Wir kommen darauf zurück bei der Besprechung der Hermionen des Plinius, zu dessen Naturbeschreibung wir nun übergehen.

Die Naturbeschreibung des Plinius ist eine Art Encyclopädie, die sich in 37 Büchern auf Physik, Astronomie, Geographie, die Naturgeschichte des Tier-, Pflanzen- und Mineralreiches, schliesslich auch auf die Heilmittel und die Kunstgeschichte erstreckt. Nach seiner eigenen Angabe hat er dazu mehr als 2000 Bände durchgesehen und benutzt und aus ihnen das Einschlägige entnommen. Bei dem Umfange eines solchen mit Bienenfleiss gesammelten Stoffes, dessen er doch nicht auf allen Gebieten Herr war, ist es erklärlich, dass bei der Auswahl und dem Vortrage der benutzten Stellen die Übung von Kritik etwas zu kurz kam.

Was nun insbesondere die germanischen Verhältnisse betrifft, so war Plinius durch seinen Lebensgang in der Lage, sich mit denselben vertraut zu machen. Er war nämlich unter Kaiser Claudius 45 nach Chr. als Reiterführer in der römischen Provinz Niedergermanien mehrere Jahre stationirt, wo damals Korbulo Statthalter war, der im Jahre 47 gegen Friesen und Chauken vorging, und Plinius selbst hat seine persönliche Anwesenheit im Lande der Chauken erwähnt und

seine dortigen Wahrnehmungen in seiner Naturbeschreibung VI, 1. verwertet, besonders auch die dem Mittelmeeranwohner fremden deichlosen Watten beschrieben. Er hat in mehrjährigem Aufenthalte die Örtlichkeiten und Zustände in Niedergermanien und Belgien kennen gelernt. Er wandte den germanischen Vorgängen auch noch um so grössere Aufmerksamkeit zu, als er in Fortsetzung eines Buches von Aufidius Bassus über die Kriege der Germanen selbst eine uns nicht erhalten gebliebene Geschichte der römisch-deutschen Kriege in 20 Büchern schrieb, welche Tacitus in seinen Annalen bei Erzählung der Kriege des Germanikus benutzt hat, wo er den Plinius bellorum Germanicorum scriptor nennt. Es kann daher nicht befremden, dass Plinius da, wo er in dem geographischen Teil seiner Naturbeschreibung von Germanien handelt, nach mehreren Citaten aus griechischen und römischen Autoren auch seine eigene Meinung ausspricht und unmittelbar darauf ohne eine bei ihm sonst regelmässige Bezugnahme auf einen Autor, eine vor ihm auch nirgends auffindbare Aufzählung der deutschen Abstammungsgruppen (genera Germanorum) gibt.

In dem geographischen Teile der historia naturalis, in welchem er lib. IV, 27 ff. von Germanien handelt, kommt Plinius über das Ripäische Gebirge im europäischen Osten an die skythische Küste des nordischen Ozeans, von wo an er die am Ozean liegenden Länder Europas bis zur Meerenge von Gades durchgehen will.[1]) Zunächst führt er an, dass in diesem Ozean mehrere Inseln liegen, von denen er nach Timäus eine nächst der skythischen Küste gelegene Bernsteininsel Baunonia nennt und, nachdem er weitere Berichte über das Nordmeer nach anderen Autoren gegeben hat, sagt er, bestimmtere Kunde beginne erst mit den Ingyäonen, welche von dieser (d. i. von der jetzt erreichten, von der skythischen abgewandten westlichen) Seite her das erste Volk Germaniens sind. Bei dem Berge Sevo reiche an das

[1]) Hist. nat. IV, 27.

Vorgebirge der kimbrischen Halbinsel der uns schon aus Mela bekannte grosse Codanische Meerbusen voller Inseln, dabei als grösste die Insel Skatinavia von unerforschter Grösse, deren bekannten Teil die Hillevionen bewohnen. Mehrere Autoren berichteten auch von Änignien und einem Cylipenischen Meerbusen. Diesseits des kimbrischen Vorgebirges, sagt weiter Plinius, sind durch die römische Flotte im germanischen Kriege 23 Inseln in der Nordsee bekannt geworden, von denen er mehrere nennt und Näheres erzählt.

Nun geht er auf das Festland Germaniens über mit den Worten[1]): »Längs dieses Meeres wohnen (vom skythischen Lande an) bis zur Schelde die Völkerschaften Germaniens. Über die Länge dieser Strecke werden aber so weit auseinander gehende Angaben gemacht, dass sich nichts Sicheres darüber sagen lässt.« Nachdem er die verschiedenen Messungen der Griechen und Agrippas sowohl über die Länge der Küste, als auch über die Breite des germanischen Landes angeführt hat, fährt er fort: »Wenn ich eine Mutmassung aussprechen darf, so werden hinsichtlich der Länge die Griechen, hinsichtlich der Breite des Landes wird Agrippa der Wirklichkeit nahe kommen.« Und jetzt folgt unvermittelt und in bestimmtester Form und Sicherheit ausgesprochen die Hauptstelle über die Geschlechter (genera) oder Stämme der Germanen, welche lautet:

> Germanorum genera sunt quinque: Vindili, quorum pars Burgodiones, Varinne (Charini), Gutones; alterum genus Ingyaeones, quorum pars Cimbri, Teutoni ac Chaucorum gentes; proximi autem Rheno Istriaones, quorum pars Cimbri; mediterranei Hermiones, quorum Suevi, Hermunduri, Chatti, Cherusci; quinta pars Peucini Basternae supradictis contermini Dacis.

Die Namen der Stämme und Völkerschaften sind hier von mir nach der vortrefflichsten Handschrift des Plinius, dem

[1]) l. c. IV, 28.

Leidener Codex aus dem IX. oder X. Jahrhundert gegeben, in dem von mir benutzten Texte der Ausgabe von Jan und Mayhoff ist dies bezüglich des Namens Ingyäonen auch der Fall, bezüglich der Istriaonen, wie jener Codex liest, hat aber der Herausgeber Jan eine willkürliche Emendation in Istyäonen vorgenommen, wodurch das Wort zwar den Ingyäonen ähnlicher geworden, aber der nicht nur in der Leidener, sondern auch in anderen Handschriften stehende charakteristische Buchstabe r ausgefallen ist. In Handschriften des Plinius kommen Lesarten Ingävonen oder Istävonen nicht vor. Von den Hermionen gibt es keine handschriftliche Varianten. Die unter den Istriaonen aufgeführten Cimbri der Leidener und übrigen Handschriften des Plinius sind von Jan nach der von Spener und von späteren Editoren in Drucken aufgenommenen Emendation zu Sicambri umgeändert, worüber ich mich noch besonders auszusprechen habe.

Was die von Plinius angegebene Zahl fünf der Stämme betrifft, so werden wir weiterhin zwar finden, dass es deren sechs sind, doch waren die zu dem sechsten, den Nordgermanen, gehörenden Bewohner der Insel Skandinavien dem Plinius noch nicht als Germanen bekannt, daher des Plinius Zahlangabe fünf für seine Germanen richtig bleibt. Von diesen fünf Stämmen lassen wir zunächst die Oststämme Vindili und Basternae noch ausser Besprechung und wenden uns zuerst den drei Stämmen des Landes zwischen Rhein und Elbe zu, wo wir einen Vergleich mit den bereits bei Cäsar, Strabo und Mela festgestellten Völkergruppen anstellen können.

Hierher gehören als Stämme in der Westhälfte Germaniens die Ingyäonen, Istriaonen und Hermionen des Plinius. Von den Ingyäonen hat er schon im vorhergehenden Kapitel 27 gesagt, dass sie an der Westseite des nordischen Ozeans die erste Bevölkerung Germaniens bilden. Sie fallen daher geographisch zusammen mit den im dritten Landesteile Germaniens des Strabo VII, 1, § 10 sich an der Küste des

nordischen Meeres vom Rheine bis zur Elbe erstreckenden Germanen, wo dann von der Elbemündung nordwärts die kimbrische Halbinsel vorspringt. Hier nennt schon Strabo die Kimbern, so viele davon nach dem grossen Kimbernauszuge noch in Deutschland übrig sind. Auch Plinius nennt unter den zu den Ingyäonen gehörigen Völkern die Kimbern und Teutonen und neben ihnen noch die Völkerschaften der Chauken. Der Ausdruck »Völkerschaften der Chauken« erklärt sich aus der bei Plinius XVI, 1 gebrauchten Unterscheidung der grossen und kleinen Chauken. Enge verschwistert mit den Chauken sind die Friesen, welche Plinius nicht hier aufzählt, aber gleich darauf Kapitel 29 neben den Chauken auf Rheininseln erwähnt. In den Ingyäonen erkennen wir also Nordseegermanen.

Dem nächsten Namen der Istriaonen setzt Plinius bei dessen Nennung zugleich zur Bezeichnung der von ihnen eingenommenen Gegenden die Worte proximi Rheno bei. Sie sind Anwohner des Niederrheins, die *παραποτάμιοι* des Strabo, die den ersten Landesteil Germaniens nächst dem gallischen Rheine inne haben und diejenigen rheinischen Völker umfassen, die nicht von den oberdeutschen Sueven verdrängt worden sind. Sie sind nach Strabo von den Römern in ihren Sitzen verstört worden, nachdem sie schon lange vor Cäsar niederrheinische Völker nach Gallien entsendet und dort an das Keltentum verloren hatten. Bei der von Strabo hervorgehobenen Verstörung durch die Römer sind die Sigambern nach Gallien, wie Strabo bezeugt, an den Rhein unterhalb der Menapier versetzt worden, nur ein kleiner Teil blieb im Rheinland übrig, aus dem Rheinlande hinweggezogen sind auch die Marser. Die Sigambern waren in den Römerkriegen bis zum Jahre 8 vor Chr., wo sie fast sämtlich hinweggeführt wurden, das kampfbereiteste und bekannteste Volk des germanischen Niederrheins und man dürfte daher dies Volk in einer Aufzählung niederrheinischer Germanenvölker vor allen anderen aufgeführt erwarten. Statt dessen steht

hier in allen handschriftlichen Texten des Plinius Cimbri. Erst der Druck der Spener'schen Ausgabe des Plinius hat dies in Sicambri emendirt, dem dann andere Drucke gefolgt sind. In der Tat ist das hier in den Handschriften wiederholt stehende Cimbri, das in der vorhergehenden Zeile erst das Hauptvolk der Jngyäonen bezeichnet hat, höchst auffällig. Eine aus Versehen geschehene Wiederholung desselben Wortes bleibt immer ein fast unglaublich grober Verstoss, mag man ihn dem Plinius oder einem Abschreiber zur Last legen, in welch letzterem Falle es aber weiter schwer zu erklären ist, dass dies von allen Handschriften festgehalten wurde. Es gibt allerdings eine Möglichkeit, nach welcher dies Wort hier nicht versehentlich stünde, sondern von Plinius absichtlich gewählt wäre. Plinius schrieb diesen Passus in oder nach der Zeit des Kaisers Claudius und wir erinnern uns eines in den Annalen des Tacitus XII, 39 diesem Kaiser zugeschriebenen Wortes, durch welches er den ihm hartnäckig widerstehenden Siluren drohte, er werde bei längerem Widerstande ihren Namen ebenso vollständig austilgen (nomen penitus exstinguere), wie die Sigambern ausgerottet (excisi) worden seien. Lässt sich darnach annehmen, dass zu des Claudius Zeit der Gebrauch des Namens Sigambern für ein jetzt noch bestehendes Volk verpönt war, so liesse sich dann auch erklären, dass seit Strabo niemand mehr von den im Rheinlande zurückgebliebenen Sigambern spricht, dass vielmehr auch die von Strabo unterhalb der Menapier genannten Sigambern bei Plinius und auch fernerhin unter einem andern landschaftlichen Namen erwähnt werden, wie aus Folgendem erhellt. Jene Sigambern sitzen, da die Menapier schon selbst nahe am Meere wohnen, dicht an den unter sich verbundenen Mündungen der Osterschelde, Maas und der die Hauptwassermasse des Rheines bildenden Waal in das Meer im äussersten Nordwesten des belgischen Galliens. Und in demselben Striche nennt Plinius als dessen Bewohner nicht die Sigambern, sondern es erscheint bei ihm hier der wohl von der Gegend

hergenommene Name Texuandrier mit der Bemerkung, dass dieselben mehrere Namen führen. Er sagt hist. nat. IV, 31: A Scaldi incolunt extera (den Aussenteil Galliens) Texuandri pluribus nominibus, worauf Plinius ebenso, wie Strabo neben den am Rhein nahe dem Meere angesiedelten Sigambern landeinwärts die Menapier nennt, unmittelbar nach diesem Satze die Worte »dein Menapii« folgen lässt. Tessandrien wurde statt Texuandrien nachmals derjenige Gau an der Schelde zwischen der Scheldemündung und der Einmündung der Rupel in die Schelde genannt, aus welchem die salischen Franken einerseits scheldeaufwärts in den Gau von Tournai, andererseits ostwärts gegen die Maas sich ausbreiteten, wo sie den Ort Toxandria, das heutige Tessenderloo, anlegten. Ammianus Marcellinus sagt, dass die Franken in Toxandria den Namen Salier nicht als ihren angestammten Namen führen, sondern dass er ihnen von der Gewohnheit beigelegt worden ist. Er war vielleicht der Name eines Teiles des texuandrischen oder sigambrischen Volkes. Texandrer werden aber salische Franken in der Maasgegend noch zu Wilbrords Zeit, wo sie zum Christentum bekehrt wurden, genannt. Der Name Sigambern wird in der späteren Kaiserherrschaft nicht mehr offiziell genannt, wohl aber geschah dies im fünften Jahrhundert, wo der salische Frankenkönig von Tournai, Chlodwig, bei seiner Taufe vom Bischof Remigius zur Bezeichnung seiner Herkunft Sigamber genannt wurde. Die Emendation des Plinianischen Cimbri in unserer Stelle in Sicambri wäre sachlich wohl entsprechend, doch wäre nach obiger Ausführung auch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Cimbri von Plinius gewählt worden wäre, um darunter den verfemten Namen Sigambern zu verstecken, welchen doch jedermann darunter leicht erkennt.

Die beiden Stämme der Ingyäonen und Istriaonen, die Nordsee- und Niederrheingermanen, sind unmittelbare Nachbarn der Gallier. Mit ihnen standen die gallischen Belgier an der See und vollends am Niederrhein in steter Berührung.

Anders war den Galliern gegenüber die Lage der Hermionen. Diese nahmen den ausserhalb der Nordseeküste und des Niederrheines gelegenen inneren und oberen Teil, das Binnenland Germaniens ein. Die Beziehungen der Gallier zu dem inneren germanischen Lande waren geringer und die Kunde davon dunkler, man kannte es nur als bedeckt von ungeheueren Waldungen, ohne vor der römischen Zeit zu wissen, welche Völker darin hausten, worüber erst den Römern durch Cäsar und Strabo einige Kunde wurde, und ohne auch zu wissen, wie weit entfernt die Grenze Sarmatiens liege. Die im Osten der vorgenannten germanischen Nachbarstämme der Gallier wohnenden Germanen begreift Mela unter dem ähnlich, wie die Namen Ingyäonen und Istriaonen, geformten Namen Hermionen, scheidet unter ihnen keine Einzelvölker aus, nimmt aber an, dass sie bis ans Ende Germaniens gegen Sarmatien reichen als ultimi Germaniae. Plinius aber hat Kenntnis erlangt, dass die an die beiden als Ingyäonen und Istriaonen bezeichneten germanischen Nachbarstämme der Gallier ostwärts unmittelbar anstossenden Hermionen nicht bis ans Ende Germaniens reichen, behält jedoch gleichwohl den Namen Hermionen für die unmittelbaren Ostnachbaren der mehrgenannten germanischen Nachbarstämme der Gallier bei, ändert aber mit der Einlegung des vandalisch-gotischen Stammes zwischen Hermionen und Sarmaten und folglich mit Einengung der Hermionen auf die Mitte Deutschlands das ultimi Germaniae des Mela in mediterranei. In dem einen, wie in dem anderen Falle sind die Hermionen den beiden germanischen Nachbarstämmen der Gallier unmittelbar östlich anstossende und von den Galliern weiter, als die Ingyäonen und Istriaonen, entfernt wohnende Germanen, nur reichen sie nach Melas Ansicht bis ans Ende Germaniens, nach der Kenntnis des Plinius nur bis zum Vandalenstamme.

Für die grosse germanische Völkergruppe des deutschen Binnenlandes, die von Plinius unter dem Namen binnenländische (mediterranei) Hermionen begriffen ist, gebrauchen

Cäsar und Strabo den Namen Sueven. Als besondere Völker dieser Gruppe nennt Strabo in Böhmen und an der Elbe die Markomannen, Semnonen, Hermundurer und Langobarden. Von diesen Völkern kennt die Völkertafel des Plinius die Hermundurer und auch ein Einzelvolk der Sueven, das er an die Spitze der hermionischen Völker stellt. Dadurch, dass er noch den keinesfalls gentilen Namen Hermionen für den Suevenstamm gebraucht, ist es ihm möglich, dasjenige suevische Volk, welches von sich nach Tacitus Germ. c. 39 rühmte, das älteste und edelste Volk unter den Sueven zu sein, und auch, nachdem der Gebrauch des Namens Sueven als Stammesname aufgehört hatte, ihn noch lange für sich bewahrt hat, die sonach als Hauptvolk der Sueven zu betrachtenden Semnonen an der Elbe mit dem Namen Sueven vorzuführen, ohne einen Zweifel zu erregen, ob das Wort hier für ein Einzelvolk oder als Stammbezeichnung gebraucht sei, als welche letztere es bei Tacitus in fast ausschliesslichem Gebrauch steht.

Bei Plinius knüpft sich daran, dass er hier noch die allem Anschein nach keltische Benennung Hermionen statt Sueven als Stammbezeichnung festhält, für die von Mela dazu gezählten Vandalen jenseits der Elbe aber ihren deutschen Namen wählen muss und wählt, auch eine Scheidung zwischen solchen fremden und den nationalen deutschen Namen in seiner Aufzählung der deutschen Stämme. Es ist von jeher bemerkt worden, dass zwischen den fünf Namen der Stämme bei Plinius der erste und letzte Name Vandalen und Bastarnen gentile oder nationaldeutsche Namen sind, zwischen denen die drei mittleren Namen Ingyäonen, Istriaonen und Hermionen einen unter sich übereinstimmenden fremdartigen Typus, ein besonderes Aussehen haben, was noch um so mehr auffällt, wenn wir bei Plinius den Namen Hermionen für die binnenländischen Germanen gebraucht sehen, während Cäsar und Strabo für denselben binnenländischen Germanenstamm auch schon den nationaldeutschen Namen Sueven haben. Erklärlich ist die Wahl zunächst der Namen Ingyäonen

und Istriaonen bei Plinius am ehesten dadurch, dass die beiden mit diesen Namen, die er bei den Galliern während seiner Stationierung in Belgien gehört haben mag, belegten Stämme der Nordsee- und Niederrheingermanen zu des Plinius Zeit schon so verstört und fast aufgelöst waren, dass ihre nationaldeutschen Benennungen, als welche wir weiterhin die auch noch für Volksnamen dienenden deutschen Wörter Gambrivier und Marser kennen lernen werden, in den belgischen Kreisen des Plinius nicht mehr in Gebrauch standen, und dass Plinius darum sich nur an jene Benennungen Ingyäonen und Istriaonen hielt, woneben er dann auch den dritten undeutschen Namen Hermionen für Sueven mit in den Kauf nahm, mit welchen drei Namen die Gallier wohl die Germanen an der Küste, am Rhein und im Hinterlande unterschieden. Aber bei den weiteren Stämmen, für welche die drei wohl keltischen, geographischen Namen nicht mehr ausreichten, trat die Möglichkeit einer Wahl undeutscher und mit Ingyäonen, Istriaonen und Hermionen conformer Namen gar nicht mehr ein, hier also traten Vandalen und Bastarnen allein in die Notwendigkeit ihres Gebrauches. Auch diese Namen, wie jener der Sueven, bezeichnen zunächst je ein Einzelvolk ihres Stammes, worauf wir bei Tacitus weiter einzugehen haben.

Während die Ingyäonen, Istriaonen und Hermionen des Plinius die westgermanischen Stämme bilden, sind sein erst- und letztgenannter Stamm, der Vandalenstamm und die Bastarnen, Oststämme. Für die im Texte des Plinius befindliche Schreibung des ersteren Namens Vindili findet sich in mehreren Handschriften Vandili und Vandalici. Herrschend geworden ist die Namensform Vandalen. Sie bewohnen das über der Elbe gelegene, von Oder und Weichsel durchflossene Nordostgebiet Germaniens im Süden der Ostsee, ein Gebiet, dessen Bevölkerung dem Strabo nach seinen eigenen Worten noch ganz unbekannt war. Ein Einzelvolk der Vandalen in den beiden Ästen der Asdinger und Silinger ist im marko-

mannischen Kriege und dann noch lange Zeit hindurch sehr bekannt geworden. Als zum Stamm der Vandalen gehörig zählt Plinius auf die Varinne (Charini), Burgodionen, Gutonen, doch gehören noch viele andere dazu, die nachher in der Geschichte hervortreten. Von den drei von Plinius genannten Völkern finden sich ausser der Lesart Varinne der mehrberegten Leidener Handschrift auch die Lesarten Varinnae und Varine, in den Drucken ferner Varini, wie das Wort bekanntlich auch bei Tacitus lautet — im mittelalterlichen Latein hat es die Formen Warni und Werini. Das im Text daneben stehende Charini ist kein anderes Volk, sondern wird für gleichbedeutende Einschiebung einer im Anfangsbuchstaben verfehlten Variante gehalten. Statt Burgodiones erscheint auch die Lesart Burgundiones, was nachher allgemein in Gebrauch kommt. Es sind die Burgunder an der Oder. Die als drittes Volk genannten Gutones werden in den Handschriften stets so geschrieben und sind die Goten an der Weichsel. Die beiden Ströme Oder und Weichsel nennt Plinius unter den Flüssen Germaniens IV, 31 und zwar die Oder Guthalus, die Weichsel Vistila. Die Angehörigen des Vandalenstammes sind samt und sonders die ostelbischen Germanen.

Den letzten von Plinius genannten Germanenstamm Peucini Basternae setzt er in die Nachbarschaft der von ihm früher IV, 25 genannten Daker. Die Peukener sind, wie wir schon oben aus Strabo VII, c. 4 angeführt haben, diejenigen Bastarnen, welche die Insel Peuke im Ister besetzt haben. Die Bastarnen werden auch als Einzelvolk genannt, sind aber als Stamm in mehrere Völkerschaften gespalten, von denen Strabo die Atmoner und Sidoner nennt. Sie stossen im Norden der Karpaten an die Germanen des vandalischen Stammes. Schon Strabo sagt, dass sie fast ganz von germanischer Art sind, auch Tacitus bemerkt ausdrücklich, dass sie eine germanische Sprache reden. Sie sind echte Germanen, die im markomannischen Kriege und noch später hervortreten. Doch

haben sie in der deutschen Geschichte niemals einen entscheidenden Einfluss geäussert.

Es ist schon oben erwähnt worden, dass Plinius IV, 27 die im Norden des Vorgebirges des kimbrischen Chersoneses gelegene Insel Skandinavien von unerforschter Grösse kennt, deren bekannten Teil die Hillevionen bewohnen. Dass die Bewohner Skandinaviens Germanen seien, ist ihm noch unbekannt. Es fällt zwar noch in des Plinius Lebenszeit eine mit Neros Unterstützung ausgeführte Expedition von Karnuntum an die Bernsteinküste und an die übrigen Küsten des an Skandinavien und Finnland befindlichen Meeres, worüber Plinius im Buch 37 c. 11 seiner Naturgeschichte nähere Mitteilung macht, hauptsächlich aber nur ein von dem Führer der Expedition mitgebrachtes grosses Stück Bernstein beschreibt. Ausführliche neue Nachrichten über die Bewohner Skandinaviens gibt dann Tacitus, welcher diese Bewohner mit richtiger deutscher Benennung Suionen und Sitonen nennt, aber er selbst oder zunächst sein unbekannter Autor hält sie wohl wegen des Anklanges des Namens der Suionen an Sueven für Sueven und benennt sie so, desgleichen nennt er auch das Meer daselbst, welches Mela und Plinius als Codanischen Meerbusen kennen, suevisches Meer. In Wirklichkeit bilden die Skandinavier einen eigenen, neben den fünf Plinianischen Stämmen als sechsten zu betrachtenden Stamm der Germanen, den wir Nordgermanen und späterhin Normannen nennen, zu dem ausser den Schweden und Norwegern auch die Dänen gehören, mit welch letzteren dann auch die Sachsen im Geographus Ravennas (Saxonia antiquitus et ipsa ex Dania pertinere dicebatur) und in Widukind (res gestae Saxonicae I, 2, de Danis Northmannisque originem duxisse Saxones) in Zusammenhang gebracht werden.

Zweite Abteilung.

Die Germania des Tacitus.

1. Charakter der Germania des Tacitus und ihrer einzelnen Teile.

Etwa zwanzig Jahre nach des Plinius Ableben verfasste Tacitus jene berühmte Schrift, die von uns mit dem Namen Germania belegt worden ist. Vorher bildete ihren Titel nur die Inhaltsangabe De origine, situ, moribus ac populis Germaniae. Die Schrift trägt durchaus das Gepräge der Werke des grossen Rhetors und Geschichtsschreibers mit dessen etwas düsteren Lebensanschauung, mit welcher er die römische Kaiserzeit, worin er leben muss, betrachtet im Vergleiche zu dem idealisierten Bilde der alten republikanischen Zeit Roms, das er sich geschaffen hat und das in ihm lebt. Dem verderbten Römertum seiner Zeit stellt er das Sittenbild eines unverdorbenen Naturvolkes, der Germanen, und die germanische Freiheit gegenüber. Indem er so seiner eigenen Anschauungsweise einen Ausdruck in der Germania gibt, verfolgt er zugleich eine politische Tendenz. Die Schrift charakterisiert sich in dieser Hinsicht als eine Tendenzschrift.

Man kann bezweifeln, ob Tacitus die Absicht, die Schrift als eine solche Tendenzschrift herzustellen, schon damals hatte, als er die Notizen dazu sammelte. Denn es fehlt der Schrift durchaus an einer einem solchen Plan entsprechenden Einleitung, Disposition des Inhalts und Abschluss. Sie macht

den Eindruck einer Sammlung von Notizen als Vorarbeit zu einem grösseren historischen Werke und zwar zunächst zu seinen die Ereignisse in Gallien während der Jahre 69 und 70, die unter hervorragender Teilnahme der Bataver und rechtsrheinischer Germanen verliefen, behandelnden Historien. Die Bataver sind von ihm auch in der Germania ganz besonders gerühmt, er weiss von ihnen, was sonst niemand berichtet, dass sie von den Chatten ausgegangen, welche Chatten in der Germania die grösste Berücksichtigung vor allen anderen deutschen Völkern finden, wie wir in mehreren Kapiteln des zweiten Teiles der Germania sehen, wo er neben ihnen noch besonders der auch am Bataverkrieg beteiligten Tenkterer und ihrer ausgezeichneten Tüchtigkeit gedenkt. Es wäre also wohl annehmbar, dass er als Vorarbeit zu den Historien die Sammlung seiner Notizen über die Germanen vornahm.

Dass der Inhalt nur aus Notizen besteht, die nach lose neben einander gestellten Abteilungen geordnet sind, ergibt sich aus ihrer näheren Betrachtung. Von cap. 4 an bis cap. 28 enthalten die einzelnen Kapitel nur notizenartige Sätze über einen oder mehrere Punkte, die unter sich, wie gesagt, nur in loser Verbindung stehen. So in cap. 4 über unvermischte Einheit der körperlichen Erscheinung, in 5 Landesprodukte, Früchte, Vieh, Metalle, in 6 Eisen, Bewaffnung, Pferde, Fussvolk, Reiterei, Schlachtordnung, in 7 Könige, Feldherrn, priesterliche Strafbefugnis im Kriege, Schlachtzeichen, Weiber in der Schlacht, in 8 noch Weiteres von Weibern in der Schlacht, Seherinnen, in 9 Götter, Merkur, Herkules, Mars, Jsis, Götterbilder, heilige Haine, in 10 Auspicien, in 11 principes, Volksversammlung, in 12 Anklagen bei Volksversammlung, Strafe, Busse, Wahl der principes, centeni, in 13 stetes Waffentragen, Waffeneinkleidung, Comitat, in 14 Fortsetzung des Comitates, in 15 Leben im Frieden, Geschenke an principes, in 16 keine Städte, Wohnung, in 17 Kleidung, in 18 Ehe, Mitgift, in 19 Ehebruch, in 20 Leben im Hause, in 21 Gemeinschaft der

Sippe, Freund- und Feindschaften, Compositionssystem, Gastfreundschaft, in 22 Morgenwaschung, Gastmahl mit Beratung, in 23 Getränke, Speisen, in 24 Schwertertanz, Würfelspiel, in 25 Unfreie, Hörige, in 26 Feldbau, in 27 Leichenbegängnis. Dass dies nicht in Deutschland von ihm persönlich gemachte Beobachtungen sind, sagt Tacitus selbst und es ergibt sich dies auch ohnehin aus der damals bestehenden Abgeschlossenheit Germaniens und Roms. Auch war Tacitus stets in kurulischen Ämtern zu Rom und nur in den Jahren 90 bis 94 könnte er eine Prätur in einer Provinz bekleidet haben, als welche dann am ehesten Rätien angesehen werden könnte. Denn bezüglich Rätiens finden sich in der Germania einige Angaben über sonst nirgends bemerkte Umstände minder wichtiger Art, die er selbst beobachtet haben könnte. So bemerkt er cap. 41, dass in der glänzendsten römischen Kolonie Rätiens, zu Augsburg, den Hermundurern der Zutritt ohne Bewachung gestattet sei, während den Germanen doch sonst der Handelsverkehr nur an den Grenzen gestattet sei. Auch hat Tacitus allein die wegwerfende Bemerkung über die Bevölkerung des damals römischen Obergermaniens rechts des Rheines, welches nachgerade mit dem Limes so weit ins Reich (und zwar gegen Rätien) vorgeschoben sei.

Übrigens hat, wie bemerkt, Tacitus ja selber das, was er in den 27 Kapiteln, die den allgemeinen Teil seiner Germania bilden, vorgebracht hat, nicht als selbsterkundet bezeichnet, sondern als das, was wir empfangen, was wir überliefert erhalten haben, quod accepimus. Hier am Übergange von cap. 27 zu cap. 28 markiert er zugleich die Haupteinteilung seiner Schrift in einen allgemeinen und besonderen Teil, indem er den allgemeinen Teil mit den Worten abschliesst: haec in commune de omnium Germanorum origine ac moribus accepimus und den besonderen Teil mit den Worten eröffnet: nunc singularum gentium instituta ritusque, quatenus differant, quae nationes e Germania in Gallias commigraverint, expediam.

Die gesammelten Notizen konnten ihn nun wohl anreizen, sie zu einer Schrift mit der seiner politischen Anschauung entsprechenden Tendenz für oder, wenn man will, gegen die Römer seiner Zeit zu bearbeiten. Die Quellen, aus denen er diese Notizen entnahm, bildeten aber keineswegs die von mir vorgeführten Schriften Cäsars, Strabos, Melas oder des Plinius. Ich habe schon gezeigt, dass er aus Cäsar nur den Satz validiores olim Gallorum res fuisse entnahm, ohne das dazu von Cäsar angeführte Beispiel aufzunehmen. Den Strabo hat er nirgends benutzt, auch ist er weder des Mela, noch des Plinius Auffassung gefolgt, obwohl er namentlich des Plinius Schriften kannte. Seine Quellen waren vielmehr die, seit einem Jahrhunderte der engsten politischen Berührungen der Römer, ihrer Heere und Verwaltungsbeamten, mit den Germanen nach Rom geströmten und in der Tageslitteratur verbreiteten Nachrichten, welche, für uns verlorenen und völlig unbekannten Aufzeichnungen, zu des Tacitus Zeit ihm noch zugänglich waren. Die Kulturzustände der Germanen in jenem Jahrhundert stachen so sehr gegen alles Römische ab und waren so durchsichtig und unter sich gleichförmig, dass man gar nicht versucht war, sie mit römischem Wesen zu verwechseln oder sie in verschiedenartiger Weise zu schildern; darum boten alle von den Berichterstattern des Tages gelieferten Nachrichten übereinstimmende Darstellungen, aus denen Tacitus, ohne Widersprüche bei den Berichterstattern vorzufinden, seine Notizen ausheben konnte, so weit sie den oben analysierten Inhalt der cap. 4—27 betrafen. Wenn Tacitus den berichteten Bräuchen manchmal einen allzu sublimen Sinn unterlegen will, so hindert dies nicht, den Brauch selbst in seiner wirklichen Gestalt, wie er berichtet war, zu erkennen. Aus dem ohne Zweifel reichhaltigen gleichalterigen Schriftentum über die Zeit der Kriege der Germanen mit den Römern hat, wie später Tacitus, so früher auch Livius geschöpft, der nach den Summarien der treffenden Bücher seiner römischen Geschichte auch über mores Ger-

manorum schrieb, deren Schilderung durch Livius wohl dem Tacitus noch vorlag.

Im allgemeinen Teile hat Tacitus dem cap. 4, mit welchem ich die obige Analyse des Inhaltes des allgemeinen Teiles der Germania begonnen habe, noch drei Kapitel mit einem von dem Inhalte der cap. 4—28 verschiedenen eigenartigen Inhalte vorangestellt; das erste handelt de situ Germaniae, das zweite de origine Germanorum, welchem sich ein drittes mit römischen Fabeln über das Auftreten griechischer und römischer Heroen in Deutschland angefülltes Kapitel anreiht.

Das Kapitel de situ Germaniae hat einen rein geographischen Inhalt. Wenn Mela klagte, dass die Geographie einer rhetorischen Behandlung widerstrebe, so hat er doch in seiner Chorographie den strengen Forderungen der geographischen Darstellung genügt und die rhetorische Anordnung und Diktion vor denselben zurücktreten lassen. Dass bei Tacitus der umgekehrte Fall vorliegt, hat schon Müllenhoff im Eingang des zweiten Bandes seiner deutschen Altertumskunde in eingehendster Weise gerade an diesem ersten Kapitel der Germania gezeigt und zugleich bemerkt, dass das hier eingehaltene Verfahren des Tacitus charakteristisch ist für seine ganze Stilweise. Das Kapitel beginnt mit der Umgrenzung Germaniens durch seine Nachbarländer, statt deren hier die Nachbarvölker genannt werden. Es ist nun allgemeine geographische Regel, dass man den Leser über die geographische Lage der Länder zu einander durch die Bezeichnung der Lage nach den verschiedenen Himmelsgegenden orientiert, was hier durchaus unterbleibt, dagegen ist der Satzbau nach allen Regeln der Rhetorik höchst kunstvoll in gedrängtester Kürze konstruiert auf Kosten der Deutlichkeit und selbst der geographischen Richtigkeit. Die ganze Darstellung der Landbegrenzung ist in einem einzigen mit Germania omnis beginnenden Satz mit dem Verbum separatur zusammengefasst, der in zwei Satzhälften a Gallis — fluminibus und a Sarmatis — montibus zerfällt. Die Satzglieder

zwischen Subjekt und Verbum sind je paarweise geordnet, in jeder Satzhälfte je zwei und zwei zusammen, und alle abwechselnd zu einander in Beziehung stehend, die Paare in Gegensätzen, die Völker des ersten Teiles Gallier, Rätier, Pannonier sind innerhalb, die Völker des anderen Teiles Sarmaten und Daker ausserhalb des römischen Reiches, die beiden Ströme Rhein und Donau sind dort als Grenze, hier aber sind als Grenze Gebirge und gegenseitige Furcht bezeichnet, dabei sind dort die Gallier mit dem Rhein, die Rätier, Pannonier mit der Donau, hier die Sarmaten in der Ebene und die gegenseitige Furcht, die Daker in und um Siebenbürgen und das Gebirge im engsten sachlichen Zusammenhange gedacht. Zu den unterlaufenen geographischen Ungenauigkeiten gehört es, dass nicht, wie es hier gesagt ist, die Völker der Gallier, Rätier und Pannonier durch Rhein und Donau abgetrennt sind, sondern die damit keineswegs identischen Provinzen Gallien, Rätien und Pannonien, wobei Norikum unter den Donauländern zwischen Rätien und Pannonien übergangen ist, und dass die in der zweiten Satzhälfte genannte Furcht überhaupt kein geographischer, sondern ein ethischer Begriff ist, der hier die germanisch-sarmatische Ebene ausdrücken soll, welche Bezeichnung hier aber weichen muss, weil der ganze Satz unter das Verbum separatur gebracht werden soll, die Ebene aber nicht trennt, sondern teilweise von Germanen, teilweise von Sarmaten besetzt ist und die Trennung innerhalb der Ebene zwischen Germanen und Sarmaten nur durch wechselseitige Furcht bewirkt wird. Übrigens erschöpft dieser Satz mit dem Subjekt omnis Germania und dem Verbum separatur nicht die Umgrenzung des ganzen Germaniens, sondern es gehört dazu noch die Ergänzung im Nachsatze: »Das Übrige umgibt der Ozean.« Dass es die Nordseite ist, auf welcher der Ozean sich anlegt, muss der Leser supplieren. Der Ozean, heisst es weiter, ist bis in unbekannte Ferne voll kleiner und grosser Inseln, die mit ihren Völkern und Königen erst neuerdings

durch den Krieg bekannt geworden sind, welche letzte Bemerkung im Grunde ebenso auch vom germanischen Festlande gilt, so dass sich die Ausleger vergeblich bemüht haben, den besonderen Krieg festzustellen, der gerade mit jenen Inselbewohnern bekannt gemacht habe. Den Schluss des Kapitels bildet eine Antithese zwischen dem Laufe des Rheines und dem Laufe der Donau; der Rhein stürzt bei seinem Ursprunge von steilen Berggipfeln herab, sein Lauf geht in einer mässigen Biegung zum Nordmeere, mit dem er sich vermischt, die Donau hat im Gegensatze hiezu ihren Anfang auf einer sanften, mässigen Anhöhe, berührt mehrere Völker, bis sie in sechs Mündungen ins pontische Meer herausstürzt (erumpit), welches Wort zum Donaudelta kaum stimmt.

In ähnlicher Weise, wie in diesem ersten Kapitel, sind auch im besonderen Teile der Germania c. 30—45 die geographischen Angaben in ansprechender Form, aber in sachlich unzulänglicher Weise gegeben. Nicht nur, dass auch hier die Himmelsgegenden in den seltensten Fällen angegeben sind, so ist auch sonst die geographische Lage fast immer nur in allgemeinen Ausdrücken und meist nur von einer Seite her angezeigt. Angaben über die Sitze der Völker finden sich in diesem zweiten Teile der Germania nur zwölf an der Zahl und zwar in folgenden Kapiteln, lautend wie folgt: »c. 30. Über dieselben (die Bewohner des römischen rechtsrheinischen Obergermaniens) hinaus hebt der Wohnsitz der Chatten am Herkynischen Walde an, Hügel dauern noch länger fort und werden allmählich seltener. Dieser Gebirgszug begleitet seine Chatten und lässt sie zugleich hinter sich. 32. Zunächst den Chatten da, wo der Rhein schon ein sicheres Bett hat und als Grenze dienen kann, wohnen die Usipier und Tenkterer. 33. Neben den Tenkterern begegneten uns einst die Brukterer. 34. Die Angrivarier und Chamaver werden im Rücken von den Dulgibinern und Chasuariern und anderen nicht ebenso namentlich angeführten Völkerschaften abgeschlossen, vor ihrer Stirne sind die Friesen, welche der

Rhein bis zum Ozean deckt. 35. Germanien wendet sich mit einer ungeheueren Krümmung gegen Norden und hier beginnt das Volk der Chauken bei den Friesen, nimmt einen Teil der Küste ein, zieht sich zur Seite aller bisher genannten Völker hin, bis es bei den Chatten aufhört. 36. An der Seite der Chauken und Chatten die Cherusker. 37. An der nämlichen Krümmung (wie die Chauken) sitzen zunächst am Ozean die Kimbern. 41. Dieser Teil der Sueven erstreckt sich in die entfernteren Teile Germaniens. Näher, um wie vorher dem Rheine, nun der Donau zu folgen, ist das Volk der Hermundurer. Bei ihnen entspringt die Elbe. 42. Neben den Hermundurern die Narisker und dann die Markomannen und Quaden. 43. Marsigner, Gothinen, Oser, Burier im Rücken der Markomannen und Quaden. Es durchschneidet Suevien ein fortlaufender Gebirgszug, jenseits dessen die meisten Völker sich befinden, von denen die Lygier am weitesten verbreitet sind. Jenseits der Lygier sind die Goten, weiterhin am Meere die Rugier und Lemovier. 44. Der Suionen Gemeinwesen liegen im Ozean. 45. Am rechten Ufer des suevischen Meeres sind die Ästyer.« Diese Angaben reichen allenfalls aus, um eine beiläufige Orientierung zu ermöglichen, wo ungefähr man das Gebiet der treffenden Völkerschaft zu suchen haben dürfe, aber sie geben kein sicheres Kartenbild und man kann die Meinung derjenigen nicht als richtig anerkennen, welche hier eine vollständige Geographie Germaniens gegeben sehen wollen, was Tacitus in c. 28 am Übergange vom allgemeinen zum besonderen Teile auch gar nicht in Aussicht gestellt hat.

---

2. Die Autochthonentheorie und die Bildung einer germanischen Stammsage.

Das zweite Kapitel der Germania handelt de origine Germanorum und befasst sich auch mit den Stämmen des

germanischen Volkes, weshalb dasselbe für die uns gesteckte Aufgabe, die sich ja ganz besonders mit den germanischen Stämmen befassen will, von der grössten Wichtigkeit ist. Abgesehen von dem sich anschliessenden Kapitel 3 sind seine Quellen und sein Charakter wesentlich verschieden von den Quellen und dem Charakter der übrigen Kapitel der Germania. Es war das Material an Berichten über Tatsachen, durch welche für die Römer und uns die Bekanntschaft mit der germanischen Geschichte und den germanischen Zuständen ermöglicht wurde, im Laufe und infolge der grossen und langen Kriege der Römer mit den Germanen in grosser Fülle nach Rom gelangt und es war dasselbe nun als vollständig angesammelt anzusehen, zumal nach den Ergebnissen der Neronischen Bernsteinexpedition auch die Ostseeländer erforscht waren. Es war daher nun eine weitere Aufgabe, welche die denkenden Kreise unter den Römern bewegte, der Erforschung dessen, was vor diesem Kriege lag, und hiermit der germanischen Vorgeschichte sich zuzuwenden. Dass die römischen Litteraten sich hiermit beschäftigten, geht deutlich daraus hervor, dass Tacitus im Kapitel 2 wiederholt von erörterten Streitfragen über vorgeschichtliche Themate spricht. Diese Streitfragen sind es auch, mit welchen sich das zweite Kapitel der Germania beschäftigt, und die darauf bezüglichen Streitschriften, die wir nicht mehr besitzen, sind die Quellen dieses Kapitels, mit dessen ersten Worten schon Tacitus Stellung in einer Verschiedenheit von Meinungen nimmt.

In jenen Streitfragen und Streitschriften handelt es sich zunächst um die Autochthonie in Ansehung der Germanen. Bei den Griechen und nach ihnen bei den Römern hatte sich die Ansicht ausgebildet, dass Völker, deren Ursprung man nicht kennt, von einem aus dem Boden des von ihnen seit jeher inne gehabten Landes hervorgegangenen Urahn abstammten. Solche Völker nannten die Griechen Autochthonen, die Lateiner indigenae, welches Wort auch Tacitus hiefür

gleich im Eingange des Kapitels 2 gebraucht. Dieser Theorie entsprechend erfand man für dieselbe Fabeln von einem derartigen Urahn. Als Autochthonen galten unter den griechischen Völkerschaften die Arkadier und sie hielten sich schliesslich auch selbst dafür, unter den italischen Völkerschaften die Latiner oder vielmehr Aborigener, ein Teil der Latiner. Die Annahme seiner Autochthonie und die dazu gehörige Fabel von einem erdgeborenen Urvater brachte ein für autochthon gehaltenes Volk selbstverständlich nicht selbst aus seiner Jugendzeit mit, sondern es musste schon eine sehr lange Zeit in seinem Wohnsitze sesshaft sein, ehe die Nachbarn oder es selbst sich nicht mehr entsinnen konnten, dass jemals ein anderes Volk hier und es selbst anderswo gesessen sei, und es musste das Volk in seiner Niederlassung am jetzigen Platze auch schon zu jenem Kulturzustande gelangt sein, worin intensiver Ackerbau es an die Scholle bindet und das den Boden wechselnde Jäger- und Hirtenleben der Nomaden bereits überwunden war. Erst dann konnte eine bleibende Niederlassung gegründet worden sein und so lange fortgedauert haben, dass den Nachbaren und dem autochthon sein sollenden Volke die lange Dauer unvordenklich wurde und nun die Denkenden durch Nachsinnen auf den Gedanken der Autochthonie kamen. Es ist der heutigen fortgeschrittenen Wissenschaft auch möglich geworden, bei den oben genannten angeblich autochthonen Arkadiern und Aboriginern eine alte pelasgische Einwanderung in Griechenland und in Italien nachzuweisen.

Unter den griechischen und römischen Weisen und Gelehrten bestand aber eine Schule, welche die Autochthonie vertrat und festhielt. Dieselbe suchte Autochthoniebeweise auch bei verschiedenen barbarischen Völkern, insbesondere bei den Galliern, den Nachbaren der Germanen, zuletzt bei den Germanen selbst. Die Gallier hielten sich nach der Lehre ihrer Druiden, wie Cäsar berichtet, für Abkömmlinge eines Urvaters Dites und galten als Autochthonen. Auch

hier ist es also der Stand der Weisen und der Priester des Volkes, der die Lehre aufbrachte und bewahrte. Die Gallier waren ein sehr altes Volk, ob sie aber die ältesten Bewohner Galliens waren, steht sehr in Zweifel. Wir wissen, dass sie eines der arischen Völker sind und dass sie in Gallien schon eine ältere nicht arische Bevölkerung antrafen, welche in Südgallien und in Spanien noch in historischer Zeit bestand, die Iberer, von denen die Basken in den Pyrenäen noch jetzt ein Überrest sind. Aus deren Mischung mit eingewanderten arischen Kelten erklärt sich das Vorkommen von Keltiberern.

Hatten die Römer in den Galliern Autochthonen gefunden, so reizte sie dies um so mehr, auch einen autochthonen Ursprung der Germanen aufzusuchen und demselben nachzugehen. Aber hier waren die wirklichen Verhältnisse der Annahme einer Autochthonie noch ungünstiger. Die Germanen, ebenfalls ein arisches Volk, waren noch jünger in Deutschland, als das Volk der Kelten in Gallien. Während letzteres längst sesshaft war, zeichneten sich die Germanen noch durch ihre unsteten Siedelungen aus und waren in stetem Vorrücken nach Gallien und den Alpen begriffen, bis sie auf die Römer stiessen und dieselben ihnen an Rhein und Donau das weitere Vorrücken verwehrten. Bis dahin war bei der noch zu Strabos Zeit bestehenden Leichtigkeit, mit der sie ihre Wohnsitze veränderten, der Fall noch nicht gegeben, dass dieses Volk einen Boden, an den es sich noch gar nicht durch einen steten Ackerbau gebunden hatte, als ihm von jeher eigen ansah. Um so genauer müssen wir die Gründe prüfen, mit welchen die Römer die Autochthonie der Deutschen rechtfertigen wollen.

Tacitus bekennt sich im Eingange des Kapitels 2 der Germania als einen Anhänger der Autochthonentheorie auch in ihrer Anwendung auf die Germanen. Er sieht die Annahme eines autochthonen Ursprungs der Germanen als not-

wendig an, weil es ihm ausgeschlossen scheint, dass eine Einwanderung der Bewohner Germaniens von anderswoher in ihr jetziges Land stattgefunden habe, da in alten Zeiten diejenigen, welche ihre Wohnsitze zu ändern suchten, dazu nicht den Landweg wählten, sondern auf Flotten an ihren neuen Sitzen landeten, der an Germanien anstossende weite und den Schiffern widrige Ozean aber selten von dem bei uns Römern befindlichen Teile des Erdkreises aus mit Schiffen befahren wird. Und wer, fragt Tacitus weiter, sollte, abgesehen von den Gefahren eines schrecklichen und unbekannten Meeres Asien, Afrika oder Jtalien verlassen, um Germanien aufzusuchen, dessen Boden wüst, dessen Klima rauh ist und dessen Anbau jedem einen traurigen Anblick bietet, wenn es nicht sein Geburtsland wäre?

Dass alle diese in der Anschauungsweise eines Anwohners des Mittelmeerbeckens gelegenen Einwürfe eine zu Lande vom Osten oder auch vom Norden Mitteleuropas her geschehene Einwanderung der Deutschen nicht ausschliessen, bedarf keiner weiteren Ausführung, und es haben ja in der Tat Landwanderungen der Völker durch ganz Europa in der bekannten Geschichte stattgefunden. Mit den hier von Tacitus zurecht gelegten Gründen allein konnten sich auch die römischen Vertreter der Authochthonietheorie in Ansehung der Germanen nicht begnügen, sie mussten auch nach Zeugnissen bei den Germanen selbst suchen. Die Germanen haben, wie Tacitus sofort selbst bemerkt, keine andere Art von geschichtlicher Überlieferung oder Jahrbüchern, als die Niederlegung wissenswerter Dinge in alten Liedern. Vom altgermanischen Liederschatze der heidnischen Zeit sind uns durch den günstigen Umstand, dass noch in der entlegenen germanischen Insel Island zu der späteren Zeit, in welcher das Christentum unter den Germanen Norwegens Wurzel fasste, eine ansehnliche Zahl Lieder teils in alter Liederform, teils in prosaischer Wiedergabe erhalten geblieben sind, und es besteht für uns die Möglichkeit, das, was die Römer als

für die Autochthonie der Germanen sprechend aus alten Liedern in Bezug nehmen, damit zu vergleichen.

Nicht Tacitus persönlich, aber andere Autochthonieanhänger unter den Römern, die seinen Beifall fanden, haben ein von ihnen hieher bezogenes altes germanisches Lied aufgespürt und es in Verbindung mit den schon oben bei Plinius und teilweise bei Mela vorkommenden und besprochenen Namen dreier germanischen Völkergruppen Ingyäonen, Istriaonen und Hermionen gebracht. Tacitus hat das benutzte Bruchstück aus einem alten Liede und die Verbindung mit den drei angeführten Namen in das Kapitel 2 der Germania aufgenommen, wo er sagt:

> »Sie preisen in alten Liedern, welche bei ihnen die einzige Art geschichtlichen Gedenkens und Jahrbücher bilden, einen aus der Erde geborenen Gott Tuisko und seinen Sohn Mann, des Volkes Ursprung und Begründer. Dem Mann schreiben sie drei Söhne zu, nach deren Namen die zunächst am Ozean wohnenden Ingävonen, die in der Mitte wohnenden Hermionen, die übrigen Istävonen genannt würden.«

Ein aus der Erde entstiegenes Wesen und seinen Sohn kennt auch die germanische Schöpfungsgeschichte. Darüber wird in dem in der jüngeren Edda enthaltenen Gylfaginning erzählt, dass im Ginungagap (dem Chaos vor der Schöpfung) aus einem mit Reif bedeckten Felsen, den die Kuh Audhunbla beleckte, am Abend eines Tages eines Mannes Haar hervorkam, am andern Tage des Mannes Haupt, am dritten Tage der ganze Mann. Er war gross, schön, stark und hiess Buri. Ein Weib hat er nicht, aber einen Sohn Bör. So weit geht das aus dem Liede entnommene Bruchstück in den Worten: Celebrant antiquis carminibus Tuisconem Deum, terra editum, et filium Mannum. Der nachfolgende Satz mit einem andern Verbum assignant ist kein Teil des Liedes mehr, welches in der Schöpfungsgeschichte weiter erzählt, dass des erdentstiegenen Buri Sohn Bör mit einer Riesentochter den Odin

und dessen zwei Brüder, die Asengötter, zeugte. Odin und seine Brüder erschlugen den Urriesen Ymir und schufen aus seinem Leibe die Welt. Es sind also das aus der Erde entstiegene mannweibliche Wesen und sein Sohn die Väter der Asengötter und es handelt sich hier um eine Theogonie, nicht um eine Ethnogonie. Das Menschengeschlecht schufen Odin und seine Brüder erst nach der Weltschöpfung, indem sie zwei Bäumen Ask und Embla Seele, Leben und Blut einbliesen. Den vermeintlich ethnogonischen Charakter des ausgehobenen Bruchstückes zu wahren, soll der nicht dem Liede entstammende Beisatz dienen, welcher die Götterahnen als originem gentis conditoresque charakterisiert.

Der Tuisco Deus ist ein echt deutsches Wort. Es besteht Tuisco nur aus der Stammsylbe two, der Ableitungssylbe isc und der männlichen Endung o, heisst also buchstäblich der zweiische oder zwiefältige Gott, was die Mannweiblichkeit des Gottes andeutet, der aus sich allein einen Sohn gebar. Sein Name ist im Gylfaginnig Buri, was ebenso, wie der Name seines Sohnes Bör nur den Geborenen bedeutet, wo der Vater der Urgeborene, der Sohn dessen Geborener ist. Buri sowohl, wie auch sein Sohn Bör werden im Gylfaginnig allerdings in Gestalt eines Mannes, welches Wort ein denkendes Wesen bezeichnet, geschildert und, wie der erdentstiegene Urgeborene ein zwiefältiger Gott, so konnte auch Bör ein Mann genannt werden. Aber beide sind Urvater und Vater der drei Asengötter Odin, Wile und We, welche die Schöpfer der Welt, nicht des Volkes waren.

Auf das dem Liede entnommene Bruchstück folgt bei Tacitus ein Satz von völlig verschiedener Art. Er setzt nicht das Bruchstück des Liedes fort, auf ihn bezieht sich vielmehr das Verbum celebrant nicht mehr, sondern er hat statt dessen das Verbum assignant, das einen durchaus anderen Sinn gibt, als celebrant des ersteren Satzes. Welche Verschiedenheit für die beiden Sätze durch die Wahl der Verba celebrant für den einen und assignant für den

anderen Satz begründet ist, ergibt sich aus dem mit jedem dieser Verba verbundenen Begriff. Das Lied, welches einen Helden preist, rühmt das, was an ihm hervorgehoben oder gepriesen werden soll, in der bestimmtesten, unbestrittenen Weise, während assignant ein blosses Zuschreiben, Beimessen bezeichnet, welches nur eine, bei nicht ausser jedem Zweifel stehenden Verhältnissen, aus den Umständen gefolgerte Mutmassung ist. Solche Mutmassungen sind nicht Sache des Festliedes, wohl aber eines Forschers, der nicht sichere Anhaltspunkte vor sich hat. Es ist auch nicht genau gesprochen, wenn man für diese geistige Operation die Germanen als handelndes Subjekt nimmt, es bilden das hier operierende Subjekt vielmehr die in Kombinationen sich ergehenden, ihre Ergebnisse mit dem Namen der Germanen, in deren Sinne sie zu handeln glauben, deckenden römischen Autoren.

Es ist überhaupt ein anderes Thema, welches dieser zweite Satz behandelt, es ist nicht mehr das Thema der Autochthonie, sondern es wird übergegangen zu dem Thema der Stämme des Volkes. Für die Römer bot aber weder die Schöpfungsgeschichte, noch ein anderes eddisches oder altgermanisches Lied einen Anhaltspunkt, diesen musste der Kombinator anders woher nehmen. Darum gibt er die Verbindung mit celebrant carminibus ganz auf und wählt das eben besprochene Wort assignant. Wo die Quelle der Kombination zu suchen ist, verrät sich durch die vom Kombinator für die Völkergruppen gebrauchten Namen Ingävonen, Istävonen und Hermionen, was nur wenig abweichende Lesarten von den Namen der drei für die zwischen Rhein und Elbe wohnenden Germanenstämme von Plinius gebrauchten und oben bei Plinius besprochenen Namen sind. Es mag dahin gestellt bleiben, ob der Kombinator eine Quelle vor sich hatte, die älter war, als Plinius, die nur erst das Germanenland bis zur Elbe kannte, oder ob er unmittelbar aus Plinius schöpfte und nur die noch dem Mela unbekannten ostelbischen Vandalen und die als Germanen angezweifelten Bastarnen

unberücksichtigt liess. Die geographischen Beisätze im cap. 2 stimmen aber sowohl hinsichtlich der Ingyäonen am Ozean, als auch der Hermionen als mediterranei mit Plinius überein, ja in der Bezeichnung medii bei den Hermionen in cap. 2, die eine Neuerung des Plinius gegen Melas ultimi Germaniae ist, liegt sogar die Anzeigung eines sehr jungen Alters der Kombination. Bemerkenswert ist dabei noch die Ersetzung des proximi Rheno bei den Istriaonen des Plinius durch das vage ceteri, das den damit gemeinten Punkt ganz unbestimmbar macht, denn sind die Ingyäonen an der Nordsee, die Hermionen in der Mitte des Landes, so kann der Sitz der ceteri im Süden, Osten oder Westen oder auch im Norden neben der Nordsee liegen. In der Tat aber sind die Istriaonen die Nachbarn der Gallier am Rheine, was auch Tacitus selbst im zweiten Teile der Germania zu erkennen gibt. Denn, während er c. 38—45 in fine die hermionischen Sueven nicht nur die Mitte Germaniens, sondern auch das vandalische Ostelbland und den skandischen Norden einnehmen lässt, und während er die an der Nordsee wohnenden (ingävonischen) Germanen c. 35—37 gesondert aufführt, stellt er die noch übrigen (istriaonischen) Germanen bis zu Galliens Grenze am Rheine c. 30—34 in fine als occidentale Germanen zusammen.

Weil der Kombinator in seiner Quelle nur die Namen der Stämme, nicht aber die Namen von Stammesheroen, die doch als verherrlichte Hauptpersonen im Mittelpunkte eines sie verherrlichenden Liedes stehen und genannt sein müssten, vorfand, kam er in Verlegenheit, wie er solche formen sollte, was auch unseren Mythologen und Etymologen schwer fiel, und er war darum zu dem wunderlichen Umwege genötigt, dem Leser diese ihm selbst unlösbare schwierige Arbeit zu überweisen. Solche Stammesheroen und ihre Namen kennt aber auch weder das angebliche Autochthonenlied, noch eine andere besondere Quelle und keine deutsche Sage.

Wie wenig aber Tacitus ausser bei seiner hier vorgetragenen Exkursion ins mythische Gebiet auf die hierbei an-

geführten drei Namen irgend ein Gewicht für die Einteilung der germanischen Völker und für ihre Stämmeverhältnisse gelegt hat, geht daraus hervor, dass er in seiner ganzen Germania nicht ein einziges Mal auf einen dieser Namen zurückkommt, und dass er insbesondere in dem speziellen Teil der Germania eine andere Einteilung einhält, was schon oben kurz gezeigt wurde und wir noch weiterhin sehen werden.

Der Umstand, dass diese Namen auch sonst nie in Deutschland als Völker- oder Stämmenamen vorkommen, auch nicht einmal ein Anklang an dieselben sich irgendwo im politischen Leben Deutscher findet, hat den grossen Forscher in deutscher Altertumskunde Müllenhoff veranlasst, diese Namen als mythologische oder, wie er sie nennt, hieratische Namen zu erklären. Dieselben sollen von entsprechenden Beinamen dreier von Müllenhoff ausgesuchter Götter herrühren, nach deren Beinamen sich der Bund der je einen dieser Götter besonders verehrenden Völkerschaften genannt hätte, etwa wie später nach ihren Schutzheiligen besondere geistliche Brüderschaften oder Ritterbünde sich nannten. Ich glaube, dass jeder, der die von Müllenhoff dazu gegebene Begründung in dessen Abhandlung über Tuisko und seine Nachkommen in Schmitts Allgemeiner Zeitschrift für Geschichte Jahrgang 1847 gelesen hat, den Eindruck empfing, darin ein staunenswertes Produkt einer reichen Phantasie in Schaffung eines mythologischen Gebildes, aber kein Zeugnis oder Beweismittel für dessen wirkliches Bestehen in den Vorstellungen und im Leben des deutschen Volkes gefunden zu haben.

3. Römischer Streit über verschiedene Zählung und Benennung der Stämme. Schlussergebnis.

Die Bildung von Gruppen unter denjenigen germanischen Völkerschaften, welche sich durch eine gemeinsame Besonderheit in Hinsicht der Örtlichkeit, Spracheneigentümlichkeiten und politischen Einrichtungen einander näher standen, als die Allgemeinheit des Volkes, hatte zur Zeit, da Cäsar zuerst nach Gallien und mit den Germanen in Berührung kam, noch nicht in jeder eben bezeichneten Hinsicht einen so hohen Grad erreicht, wie es bei den Galliern nach Cäsars Bericht der Fall war, wo er sagt,[1]) dass die Gallier in die drei Gruppen der Belgier, Aquitanier und eigentlichen Gallier oder Kelten zerfallen, welche jede für sich in bestimmten, durch Flüsse geschiedenen Sitzen wohnen, und sich durch Sprache, Einrichtungen und Gesetze von einander unterscheiden. Bei den Germanen war eine Zusammenfassung mehrerer Völkerschaften hinsichtlich der örtlichen Lage ihrer Wohnsitze den Nachbarvölkern — Galliern und dann auch Römern — allerdings von jeher möglich, und eine derartige Zusammenfassung finden wir auch schon bei Plinius und Mela. Wir haben gesehen, dass Plinius hist. nat. IV, 27 gesagt hat, von Westen her bilden die erste germanische Küstenbevölkerung die Ingyäonen, und Mela nennt die über die Kimbern hinaus bis ans Ostende Germaniens gegen Sarmatien wohnende letzte germanische Bevölkerung Hermionen. Beide Wörter sehen wir also bestimmt nach der Örtlichkeit des Vorkommens der dadurch bezeichneten Bevölkerung und selbst da, wo sie nachher in der Verbindung mit der Autochthoniefabel in Kapitel 2 der Germania zur Bezeichnung der von den Nachkommen der Söhne des autochthonen Gottes gebildeten Abstammungsgruppen oder Stämme dienen, werden sie ihrer

[1]) b. Gall. I, 1.

Anordnung nach Wohnsitzen nicht ledig. Die Ingävonen sind auch hier die proximi Oceano, die Hermionen werden zwar auch geographisch bezeichnet, haben aber die nach Melas Zeit durch Plinius eingetretene, wohlmotivierte, bei Plinius oben besprochene Änderung des ultimi Germaniae des Mela in das Plinianische medii annehmen müssen. Bei dem dritten mit den Ingävonen sprachlich konform gebildeten Gruppennamen Istävonen hat das proximi Rheno der Plinianischen Stämmetafel hier bei Tacitus wohl nach dem Vorgange seines uns unbekannten Gewährsmannes dem ganz unbestimmbar bleibenden ceteri weichen müssen, was schon oben besprochen worden ist. Es spricht nach unseren Quellen, sobald die Autochthonenfabel nicht als historischer Ernst genommen wird, alles dafür, dass diese Namen geographische Bezeichnungen waren, welche zuerst bei den Galliern aufkamen, von deren Standpunkte aus die Hermionen am äussersten Ende Germaniens sich befinden. Und zwar halte ich diese, keine Spur ihres Gebrauches in Deutschland zeigenden Wörter nicht für germanische, sondern eher für keltische Wörter, wie ebenso auch das Wort Germani, worauf ich noch zurückkommen werde.

Dieser Streit entstand, als römische Stämmeforscher, denen Tacitus beifiel, die Ingävonen, Istävonen und Hermionen, obwohl sie nach dem Gesagten ursprünglich nur geographische Gruppen vom keltischen Standpunkte aus bezeichneten, nicht als solche, sondern als wahre Abstammungsgruppen aufstellten, denen diese Römer zugleich durch die Verbindung dieser Namen mit dem autochthonen Gotte als deren Urvater das höchstmögliche Alter vindizierten. Dagegen trat eine Opposition unter den Römern auf, worüber uns Tacitus in dem beregten Kapitel 2 berichtet hat. Die Opponenten behaupteten, jene drei Namen seien nicht die wahren und althergebrachten Namen für die Stämme des deutschen Volkes, es seien deren mehr als drei, und sie lauten Marser, Gambrivier, Sueven, Vandalen. Tacitus, der nun einmal von dem

erdgeborenen Gotte nicht lassen will, stellt dies so hin, als hätten die Opponenten dem Gotte mehr Söhne geben wollen, allein sie liessen es gänzlich unberührt, ob die Stämme Söhne eines erdgeborenen Gottes zum Ursprunge hatten oder nicht, sie haben nur bestritten, dass das von dem Gewährsmanne des Tacitus aufgestellte Dreinamensystem das wirkliche älteste Stämmenamensystem sei und die Zahl der Stämme erschöpfe.

Die in der von den Opponenten verteidigten Namenreihe Marser, Gambrivier, Sueven, Vandalen stehenden Namen begegnen uns hier nicht zum ersten Male, wir haben sie sämtlich bereits aus früher besprochenen älteren römischen und griechischen Autoren kennen gelernt. *Marser* führt Strabo Geogr. VII, 1. § 3 an als ein in dem Landesteil an der germanischen Rheinseite, wo Plinius die Istriaonen nennt, ursprünglich sesshaftes Volk, das bei der Verstörung dieses Landesteiles durch die Römer sich weiter nach dem Inneren zurückzog und sie erscheinen dann bei Tacitus Annalen I, 50, 51 in Westfalen. Auch die *Gambrivier* führt Strabo in der Geogr. VII, 1. § 6 aufgestellten Namenliste von kleineren zwischen Rhein und Elbe ausser den Sueven wohnenden Völkern auf, wobei keinerlei geographische Anordnung eingehalten oder Vollständigkeit bezweckt ist, wie schon oben bei Strabo ausgeführt wurde. Dass man sie nicht, wie früher häufig geschah, mit den Kimbern oder den Sigambern identifizieren kann, geht schon daraus hervor, dass Strabo in der erwähnten Namenliste Gambrivier, Kimbern und Sigambern als drei verschiedene Völker je besonders nennt. Der Umstand, dass dies kleinere Volk der Gambrivier im zweiten Teile der Germania des Tacitus nicht genannt wird, ist von keinem Gewichte, da nicht nur auch hier keine Vollständigkeit angestrebt wird, sondern auch da, wo die Gambrivier am ehesten zu suchen wären, am Übergange von den ingävonischen Angrivariern zu den ebenfalls ingävonischen Friesen von Tacitus c. 34 bezüglich der dazwischen liegenden Völker

gesagt wird, es wohnten hier die Dulgibiner und Chasuarier und »andere nicht ebenso namentlich angeführte« Völker. Gerade hier unter den ingävonischen Völkern sind aber die Gambrivier am ehesten zu suchen als dasjenige Einzelvolk, das dem Stamme der Ingävonen seinen deutschen Namen mitteilte, welcher Stamm allein zwischen Rhein und Elbe für sie noch übrig ist neben den zu den Istriaonen gehörigen Marsern und neben den zu den Hermionen des Plinius gehörigen Sueven. *Sueven* nennen Cäsar und Strabo als die grösste, das deutsche Land, soweit es ausserhalb der norddeutschen Niederung in den höheren, oberen Gegenden zwischen dem Rhein und der Elbe liegt, einnehmende Volksmasse und Plinius nennt sie auch als Einzelvolk in dem von ihm unter dem Namen der mediterranei Hermiones aufgeführten germanischen Stamme. Unter dem Namen Hermionen begriff, wie wir früher gesehen haben, vor Plinius Mela ausser den längst bekannten, im Osten der Istriaonen gesessenen Sueven auch noch die dem Mela, wie auch dem Cäsar und Strabo nicht oder nicht näher bekannten, im Osten der Ingyäonen gelegenen ostelbischen Germanen als einen einzigen unausgeschiedenen geographischen Komplex, in welchem aber Plinius die früher noch unbekannt gewesenen, jenseits der Elbe wohnenden Vandalen ethnographisch ausgeschieden und dadurch seine mediterranei Hermiones zu demjenigen ethnologischen Stamme oder genus gemacht hat, welcher den suevischen Stamm bildet und an der vierten Stelle der von Plinius genannten genera steht. *Vandalen* sind bei Plinius die an erster Stelle seiner genera mit diesem Gemeinnamen belegten ostelbischen Völker, unter denen das Einzelvolk der Vandalen in den zwei Ästen der Silinger und Asdinger in der Geschichte hervortritt.

Wenn wir die Gründe, welche für und wider die Behauptungen der Anhänger der Autochthonentheorie und des damit verbundenen Dreinamensystemes einerseits und der Opponenten mit ihrem Viernamensysteme andererseits bezüglich der Zahl der Stämme und des höheren Alters der für dieselben gebrauchten Benennungen sprechen, gegen einander abwägen, so wird sich die Wagschale in beiden Beziehungen auf Seite der Opponenten neigen. Tacitus beruft sich zwar dagegen auf die niedere Zahl des ersteren Systemes und meint, die Vermehrung der Namen im zweiten Systeme sei als ein in so alten Dingen leicht vorzunehmender Zusatz anzusehen, allein eine solche Meinung, die sich nur auf eine aus öfterem Vorkommen abstrahierte allgemeine Regel stützt, kann da nicht durchdringen, wo ihr konkrete Tatsachen entgegentreten, wie wir es hier sehen werden.

Was zunächst die Zahlen drei und vier in den beiden hierin verschiedenen Systemen betrifft, so liegt der Grund der Differenz darin, dass die Gruppe der Hermionen des Dreinamensystemes des Tacitus im Systeme der Opponenten in die Gruppe der Sueven und Vandalen gespalten ist. Denn die beiden Gruppen, welche den Hermionen bei Tacitus Germ. c. 2 voranstehen, sind die Ingävonen oder Ingyäonen, welche sowohl bei Tacitus als proximi Oceano, wie auch bei Plinius IV, 27 als die von Westen her erste Bevölkerung am germanischen Meere bezeichnet werden, und die Istriaonen oder Istävonen, welche proximi Rheno sind; beide aber bleiben von dieser Spaltung unberührt und sind, wie vorhin ausgeführt, identisch mit den Gambriviern und Marsern des anderen Systemes. Die Spaltung der Hermiones des Dreinamensystemes in zwei verschiedene Stämme Sueven und Vandalen im Viernamensystem hat auch schon Plinius vorgenommen an den Hermiones ultimi Germaniae, unter deren Namen Mela auch ebenso, wie Tacitus hier im Dreinamensystem, alle im Osten der Nordsee- und Rheinanwohner bis zur Ostgrenze gegen Sarmatien wohnenden Germanen begriffen hatte, wogegen Plinius die Hermiones auf die Mitte Deutschlands beschränkte und weiterhin bis zur germanischen Grenze die Vandali als besonderen Stamm einschob. Diese Spaltung oder Scheidung ist auch in der Tat von dem für

die Bildung und Sonderung der Abstammungsgruppen oder genera entscheidenden ethnologischen Standpunkt aus durchaus gerechtfertigt; denn, da Sueven und Vandalen sprachlich am weitesten unter allen deutschen Stämmen von einander abstehen, indem den suevischen oder oberdeutschen Sprachen der hochdeutsche, den vandalisch-gotischen, wie auch den nordischen Sprachen aber der niederdeutsche Konsonantismus eigen ist, so kann ihre Zusammenfassung unter dem einzigen Namen Hermiones keine ethnologische Grundlage gehabt haben.

Nicht minder stellt sich die Entscheidung hinsichtlich des höheren Alters der Namen beider Systeme zugunsten des Viernamensystemes heraus. Die vier Namen Marser, Gambrivier, Sueven, Vandalen sind, wie wir oben gesehen haben, sämtlich zunächst die Namen von deutschen Einzelvölkern und somit nationale Namen. Wenn nun diese Einzelvölker ihren Namen den ihnen nächst verwandten Stammesgliedern mitgeteilt haben, so haben sie diesen Namen dem Stamme aus ihrer Jugendzeit mitgebracht, er war mit dem Volke entstanden und geht in die im grauen Altertum liegende Vorzeit des Volkes zurück. Es sind echte und alte, vera et antiqua nomina oder appellationes gentis. So treten die volkstümlichen Stämmenamen uns teilweise schon bei Cäsar und Strabo, die Vandalen auch bei Plinius entgegen. Die Namen des Dreinamensystemes kommen dagegen vor Plinius nirgends ausser in des Mela Hermionen vor und auch nachher stehen sie lediglich in des Plinius Stämmeverzeichnis und bei Tacitus nur einmal in Verbindung mit der Autochthonenfabel, sonst nirgendwo mehr. Sie treten im geschichtlichen Leben niemals auf, sondern nur in einer Gruppierung, die sich schon bei Mela geographisch präsentiert. Ihr fremdartiger Typus im Gegenhalte zu den deutschen Namen Marser, Gambrivier, Sueven, Vandalen deutete schon ihre fremde Herkunft an und bestärkte die von den Opponenten aufgestellte Behauptung der Unechtheit und des erst neuerlichen Aufkommens

dieser nur angeblich echten und alten Namen der deutschen Stämme. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass in den von Tacitus bei dem Kapitel 2 seiner Germania benutzten Streitschriften über diese Frage auf den gleichen Vorgang bei dem Worte Germanen hingewiesen war, welches ebenfalls von den Galliern durch Cäsar zu den Römern gekommen war, wie es jetzt bei den Namen Ingyäonen, Istriaonen und Hermionen durch Plinius der Fall sei. So wird es auch verständlicher, dass Tacitus in Germ. c. 2 unmittelbar nach den Worten vera et antiqua nomina sofort mit dem Adverbium ceterum auf diese ihm entgegengehaltene Analogie in einer dieselbe einräumenden oder concedierenden Weise übergeht. Also auch bezüglich des höhern Alters bleibt die Behauptung der Opponenten im besseren Rechte.

Durch die Beibehaltung des Namens Hermiones durch Plinius in den Hermiones mediterranei seines vierten Stammes neben der Absonderung von den Vandali des ersten Stammes und durch die weitere Anhängung der von sarmatischen Sitten angesteckten germanischen Bastarnen als fünften Stamm hat Plinius eine aus Mischung fremdartiger und nationaldeutscher Namen bestehende Difformität in sein fünfteiliges Stämmeverzeichnis gebracht, die sich wohl durch Ersetzung der Wörter Ingyäonen und Istriaonen durch Gambrivier und Marser, und der Hermionen des Binnenlandes durch Sueven sanieren lässt, aber bis in unsere Zeit störend gewirkt hat, und zwar besonders deshalb, weil durch das genus mediteranei Hermiones dessen von dem darin begriffenen Einzelvolk Suevi (*Σουῆβοι Σέμνωνες* des Ptolemäus) hervorgenommener deutscher Namen verdeckt ist.

Während der Gebrauch der Namen Ingyäonen, Istriaonen und Hermionen auf Plinius und auf Tacitus in ihrer Verbindung mit der Autochthoniefabel, wie gezeigt, beschränkt blieb, haben die Namen Marser, Gambrivier, Sueven und Vandalen mehrfachere Anwendung gefunden, doch als Stämmenamen behielten sie nur eine kürzere, nicht bis ins Mittel-

alter reichende Lebensdauer, was seinen Grund in dem bloss ethnologischen, nicht auch politischen Charakter der germanischen Stämme des Altertums hatte. Darum verloren die bloss dialektisch verschiedenen ältesten germanischen Stämme ihre Bedeutungen und Namen, sobald sie in neue politische Wandlungen und Verbände kamen. Die Stämme der Marser am Niederrhein, der Gambrivier im Nordseegebiete waren schon vor Cäsar geschmälert und die Marser überdies im Augustischen Kriege, wie Strabo bezeugt, vollends verstört worden, und die deutschen Namen beider Stämme traten daher schon früh nach dem Eintritt der historischen Zeit ausser Gebrauch. Nur der Name der Sueven trat in der Zeit der Römerkriege und bis ins zweite Jahrhundert christlicher Zeitrechnung den Römern fast überall am Rheine, an der Donau und an der Elbe noch entgegen, der Name der Vandalen dagegen war bis zum markomannischen Kriege nur solchen bekannt, die sich über deutsche Abstammungsgruppen Belehrung aus deutschem Munde erholten. Allgemein verschwanden die altertümlichen deutschen Stämmenamen mit der nach dem markomannischen Kriege und dem Beginn des dritten Jahrhunderts nach Chr. erfolgten Bildung neuer politischer Verbände in den Alemannen, Franken, Baiovariern, Schwaben, Goten und anderen.

Der schon öfters bemerkte Umstand, dass Tacitus die von ihm in Verbindung mit der Autochthoniefabel gebrauchten drei Namen Ingävonen, Istävonen und Hermionen im ganzen übrigen Inhalt der Germania weder einzeln, noch zusammen benützt, sondern sie durchaus ignoriert hat, fällt ganz besonders noch darum auf, weil er in dem von cap. 28 an folgenden zweiten oder speziellen Teile der Germania, worin er die einzelnen germanischen Völker beschreibt, sogar eine ganz andere Einteilung der germanischen Völker beliebt und befolgt hat, die wir uns auch noch ansehen müssen, zumal darin die Sueven eine ganz eigentümliche Stellung einnehmen. Tacitus schickt zunächst in c. 28 und 29 diejenigen germanischen

Völker voraus, welche aus Germanien in das römische Reich ausgewandert sind und zwar in die zur Provinz Gallien gehörigen Landesteile, welche nach römischer Provinzialverfassung Belgica, Ober- und Niedergermanien heissen, wo sie unter römischer Herrschaft leben. Er nennt hier die Trevirer, Nervier, Vangionen, Triboker, Nemeter, Ubier, Mattiaker und die Bewohner des ostrheinischen Teiles des römischen Obergermaniens, wobei er die von denselben besetzten Teile mir einem von der Militärverfassung der Kolonisten hergenommenen Ausdruck dekumatische Äcker nennt. Mit c. 30 geht er dann zu den freien Germanen im unabhängigen Germanien über und zwar zunächst zu den Chatten, deren er schon in c. 29 Erwähnung getan hat, sie in c. 30 und 31 eingehend behandelt und in c. 32, 36, 38 auf sie wiederholt zurückkommt.

Die Abschnitte, in welche Tacitus die freien germanischen Völker von c. 30 bis 45 inkl. ordnet, sind von Tacitus selbst sehr deutlich gekennzeichnet. Die mit den Chatten eröffnete Reihe setzt er in c. 30—34 weiter fort mit Beschreibung oder wenigstens Nennung der Tenkterer, Brukterer, Chamaver, Angrivarier, Dulgibiner, Chasuarier, Friesen. Dann schliesst er diese Reihe am Ende des c. 34 mit den Worten: »hactenus in Occidentem Germaniam«, um im Eingange des c. 35 mit den Worten: »In septentrionem ingenti flexu redit« auf die grosse nördliche Ausbiegung Germaniens von der Rhein- bis zur Elbemündung überzugehen, wo er von den Friesen an die Chauken, Cherusker, Foser und die Kimbern nannte. Dann folgen mit c. 38 die Worte: »Nunc de Suevis dicendum est,« womit er dann fortfährt, bis er am Schlusse des c. 45 sagt: »Hic Sueviae finis.« Unter den suevischen Völkern führt er zuerst die links der Elbe sitzenden Sueven, die ins Innere Germaniens reichen, auf als Semnonen, Langobarden, Reudigner, Avionen, Anglier, Variner, Eudosen, Suardonen, Nuithonen bis c. 41, wo er auf die Donausueven überspringt, als die Hermundurer, Narisker, Markomannen, Quaden, Marsigner, Burier. In c. 43 bemerkt er, dass im

Rücken (Norden) der Markomannen ein grosser Gebirgszug (Erzgebirge, Riesengebirge, Sudeten) sich hinziehe, welcher ganz Suevien in zwei Teile scheide, und zwar so, dass jenseits d. i. nördlich desselben die meisten Völker wohnen, zu denen er sich nun wendet. Er tritt hiermit aus dem Donau- und Oberelbegebiet in das Oder- und Weichselgebiet ein, wo er die Lygier, Goten, Rugier und Lemovier nennt, endlich kommt er c. 44 auf die noch neuen, kürzlich durch die Neronische Expedition nach der Ostsee vervollständigten Nachrichten über die Gemeinwesen, die mitten im Ozean auf der Insel Skandinavien von den Suionen gebildet werden, nennt die Ästyer auf der anderen (östlichen) Seite des Meeres, die keine germanische Sprache reden und erwähnt zuletzt noch die Sitonen, welche sich an die Suionen anschliessen. Hier erst schliesst Tacitus die Sueven ab. Anhangsweise spricht Tacitus im Schlusskapitel 46 von den Peukinern oder Bastarnen, die er als Germanen schildert, die hier noch erwähnten Wenden und Finnen hält er, erstere für Germanen wegen ihrer Lebensweise, letztere für Sarmaten, beides mit Unrecht.

Es fällt sofort in die Augen, dass die beiden Abschnitte der occidentalen Germanen c. 30—34 und der Germanen an der nördlichen Ausbiegung der Nordseeküste vom Rhein zur Elbe c. 35—37 auf rein geographischer Grundlage geformt sind, dass dagegen den weitaus grössten Teil Germaniens nach c. 38—45 inkl. die Sueven ausfüllen. Den Grund hiefür sieht Tacitus in dem von ihm gleich im Übergange zu c. 38 hervorgehobenen Gegensatze, in welchem die Sueven zu den in den beiden ersten Abschnitten aufgezählten Völkern stehen, indem die Völker jener ersten Abschnitte einer sie umfassenden Völkergemeinschaft entbehren, vielmehr nur als Einzelvölker erscheinen, wogegen allein die suevischen Völker auch zugleich eine gemeinsame einzige Völkergemeinschaft seien. Wie Tacitus zu dieser Ansicht kam, erklärt sich wohl zuerst daraus, dass die Römer, seitdem sie Herren Galliens geworden waren, ebenso, wie früher die Gallier, zunächst mit den

Germanen von der Westseite her zu tun bekamen und dieselben von dieser Seite angriffen und genauer kennen lernten. Sie wussten es und halfen selbst noch dazu, dass die Rhein- und Nordseegermanen in gallischen und römischen Zeiten in ihrem Verbande vielfach gestört und zerrissen worden waren. Tacitus selbst erzählt oder erwähnt derartige Fälle mehrfach in c. 28 von den Ubiern, 29 von den Batavern, 33 von den Brukterern, 36 von den Cheruskern und Fosern, 37 von den Kimbern, erinnert auch 42 an die Wegführung der Markomannen durch Marbod aus den durch die Römer unsicher gemachten Wohnsitzen im Winkel zwischen Oberrhein und Oberdonau nach Böhmen. Schon unter Cäsar waren die Usipier und Tenkterer aus ihren Wohnsitzen von den Sueven verdrängt worden. So gewannen die Römer in diesen beiden Abschnitten den Eindruck der Auflösung und des nunmehrigen Nichtbestehens eines gemeinsamen Verbandes der fortan vereinzelten Völker, während die weiter im Inneru wohnenden Germanen ihnen allein noch in einem solchen Verbande zu stehen schienen, welchen Tacitus in den sie umfassenden Sueven sieht, sie demnach auch am Übergange zu dem von den Sueven handelnden Abschnitte als eine Gesamtheit von Völkern gegenüber den bisher von ihm betrachteten Einzelvölkern aufstellt. In der Tat waren nur die Binnenlandgermanen, welche schon Cäsar und Strabo mit dem Namen Sueven belegt hat und die sich noch jetzt so nannten, in ihrem alten vollen ursprünglichen Bestande erhalten geblieben.

Indem aber Tacitus nun neben dem in ihrem Verbande aufgelöst erscheinenden und in ihrem Bestande verkleinerten Rhein- und Nordseegermanen die hinter denselben sitzenden Sueven als eine bis an Germaniens östliches Ende reichende einheitliche Masse ansah, näherte er sich derselben Auffassung, nach welcher vom Standpunkte der Gallier aus Mela die von den Kimbern ostwärts bis ans Ende Germaniens gegen Sarmatien wohnende Germanenmasse unter dem Namen Hermionen zusammenfasste, und zog überdies noch die Skan-

dinavier in die Sueven ein. Tacitus hat sich für diesen gesamten, nach seiner Ansicht von Sueven bewohnten germanischen Boden die ihm allein eigene Bezeichnung Suevien und auch für die Ostsee, die Mela und Plinius als der grosse codanische Meerbusen erscheint, den ihm allein eigenen Ausdruck suevisches Meer gebildet. So gebraucht er das Wort Suevien c. 43 und 45, welchen Stellen man besonders entnimmt, dass er ausser den Binnenlandgermanen auch die vandalischen Völker an Oder und Weichsel und die skandinavischen Völker des c. 44 noch in die suevischen Völker einbezieht, wobei ihn auch der Anklang des Namens des skandinavischen Volkes der Suionen an den Namen Sueven beeinflusst haben kann. Erst nachdem er der am rechten Ufer der Ostsee oder seines suevischen Meeres sitzenden Ästyer, die keine germanische Sprache haben, gedacht hat, schliesst er mit den neben den Suionen sitzenden Sitonen c. 45 seine Völkerreihe der Sueven, um nur noch im Anhange c. 46 die schon von Strabo und Plinius als Germanen erkannten, nicht hier an der Ostsee, sondern an und in den dacischen Karpaten wohnenden Bastarnen zu berühren.

Übrigens hat Tacitus auch noch ein besonderes Kennzeichen für die Einheit aller seiner Sueven gesucht und glaubte es gefunden zu haben in einer denselben allein eigentümlichen Haartracht, welche nach c. 38 darin bestehen sollte, dass sie das Haar aufwickeln und in einen Knoten knüpfen. Abgesehen davon, dass die Haartracht ein dem Wechsel unterworfenes Moment ist, so ist es auch tatsächlich unrichtig, dass die beschriebene Haartracht nicht auch nicht suevischen Völkern eigen gewesen wäre, namentlich auch den niederrheinischen Sigambern, denn des Tacitus Zeitgenosse Martialis sagt in einem seiner Epigramme (V, 38) crinibus in nodum tortis venere Sigambri.

Die der von Tacitus vorgenommenen Zusammenfassung von Vandalen und Skandiern mit den Sueven zu einem einheitlichen Ganzen entgegenstehenden dialektischen oder ethnologischen Momente waren bei jenen ostgermanischen Völkern, wie Vandalen und Skandier es waren, die seltener mit Römern in Berührung kamen, weniger beobachtet und bekannt, es ist aber bei Tacitus auch eine weitgehende Unterlassung jeder Rücksichtnahme auf dialektische oder ethnologische Momente in den drei Abschnitten seiner Beschreibung der freien germanischen Völker überall bemerkbar. In allen drei Abschnitten dieser Völkerbeschreibung werden ethnologisch heterogene Völker zusammengestellt. So werden in dem die occidentalen Germanen begreifenden Abschnitte istävonische oder marsische Niederrheingermanen mit ingävonischen oder gambrivischen Angrivariern und Friesen, im zweiten die Völker an der nordwärts gerichteten Ausbiegung der Küste von der Rheinzur Elbemündung aufzählenden Abschnitte mit den ingävonischen oder gambrivischen Chauken und Kimbern die hermionischen oder suevischen Cherusker und Foser, im dritten Abschnitte die Sueven mit den binnenländischen wahren Sueven die Vandalen und Skandier zusammen aufgeführt. Hier gilt besonders auch der schon oben gegen die Zusammenwerfung c. 38—45 und Vandalen unter dem einzigen Namen Hermionen erhobene Einwurf, dass die Sueven und Vandalen unter allen deutschen Stämmen am weitesten von einander abstehen, indem den suevischen Sprachen der hochdeutsche, den vandalisch-gotischen, wie auch den nordischen Sprachen aber der niederdeutsche Konsonantismus eigen ist, so dass also ihre Zusammenfassung unter dem gemeinsamen Namen Sueven eine ethnologische Unmöglichkeit ist.

Schliesslich ergibt sich aus allen bisherigen Ausführungen, dass die im System der Opponenten gebrauchten Stämmenamen Marser, Gambrivier, Sueven, Vandalen in ethnologischer Hinsicht bestbegründet sind. Dasselbe gilt dann auch vom Plinianischen Namensystem nach der Ersetzung der einem anderen Typus angehörigen Wörter Istriaonen, Ingyäonen und Hermionen durch die ihnen gleichbedeutenden deutschen Namen

des Systemes der Opponenten, als welche wir dafür Marser, Gambrivier, Sueven zu setzen haben. Denn dadurch wird dessen Befreiung von seiner durch Mischung fremdartiger und einheimischer Typen entstandenen Difformität bewirkt und die Gleichförmigkeit beider Systeme hergestellt, wobei der fünfte seit Kaiser Probus verschollene Stammesname Bastarnen unberücksichtigt bleiben darf. Die ausserdem verbleibenden vier Stämme des von den oft genannten Opponenten wider das Dreinamensystem der Autochthonieanhänger aufgestellten Systemes Marser, Gambrivier, Sueven, Vandalen stellen sich als Niederrheingermanen, Nordseegermanen, Binnenlandgermanen und ostelbische Germanen dar und ihnen entspricht je ein besonderer deutscher Sprachzweig, dessen jetziger Gebietsumfang von grosser Verschiedenheit, aber wissenschaftlich feststehend ist. Den Niederrheingermanen entsprechen die Niederfranken und ihr Sprachzweig in Holland, Flandern und um Köln, den Nordseegermanen entspricht der jetzt dem Erlöschen nahe friesische Sprachstamm, den Binnenlandgermanen entspricht der grosse hochdeutsche Stamm in Ober- und Mitteldeutschland, die ostelbischen Germanen, dem gotischen Sprachstamme angehörend, sind, wie auch seit Kaiser Probus die Bastarnen, in romanischen Staaten untergegangen. Dies Alles und auch das, was die dem Plinius und den Opponenten des Autochthoniesystemes noch unbekannten Normannen und Sachsen betrifft, habe ich in meiner Schrift »Germanische Volks- und Sprachzweige« weiter ausgeführt.

Im Verlag von **Ernst Stoer's** Buchhandlung in Schweinfurt ist vom Verfasser dieses Buches ferner erschienen:

Monumenta Suinfurtensia historica, Denkmäler der Schweinfurter Geschichte; herausgegeben von Dr. Fr. Stein. 1874. Lex. 8°. 2 Teile. . . Mk. 20.—

Stein, Dr., Friedrich, Geschichte der Stadt Schweinfurt. Vier Vorträge. 1873. gr. 8°. . . . . Mk. 1.—

— Die Peterstirn bei Schweinfurt. 1874. kl. 8°. Mk. —.80

— Geschichte des Königs Konrad I. von Franken und seines Hauses. 1872. 8°. . . . . Mk. 3.—

— Geschichte Frankens in 2 Bänden. 1885. . Mk. 19.20
gr. 8°. . . . . in 1 Bd. geb. Mk. 23.50

— Geschichte der Grafen und Herren zu Castell. 1892. gr. 8°. . . . . Mk. 7.50
geb. Mk. 9.—

— Die Völkerstämme der Germanen nach römischer Darstellung. 1896. . . . . Mk. 1.80

— Die Urgeschichte der Franken. Würzburg. 1897. Mk. 3.60

— Die Stammsage der Germanen. Erlangen. 1899. Mk. 1.80

— Germanische Volks- und Sprachzweige. Erlangen. 1900. . . . . Mk. 1.50

— Geschichte der Reichsstadt Schweinfurt. 2 Bände. 1900. . . . . Mk. 12.20

— Chronik der Stadt Schweinfurt im 19. Jahrhundert. 1901. . . . . Mk. 4.20
Letzteres als III. Band zur Geschichte der Reichsstadt Schweinfurt.

Druck der Morich'schen Buchdruckerei, G. m. b. H.
Schweinfurt.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
	AUG 4 '47		

C28(946)M100

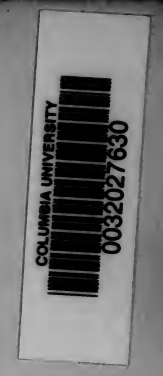
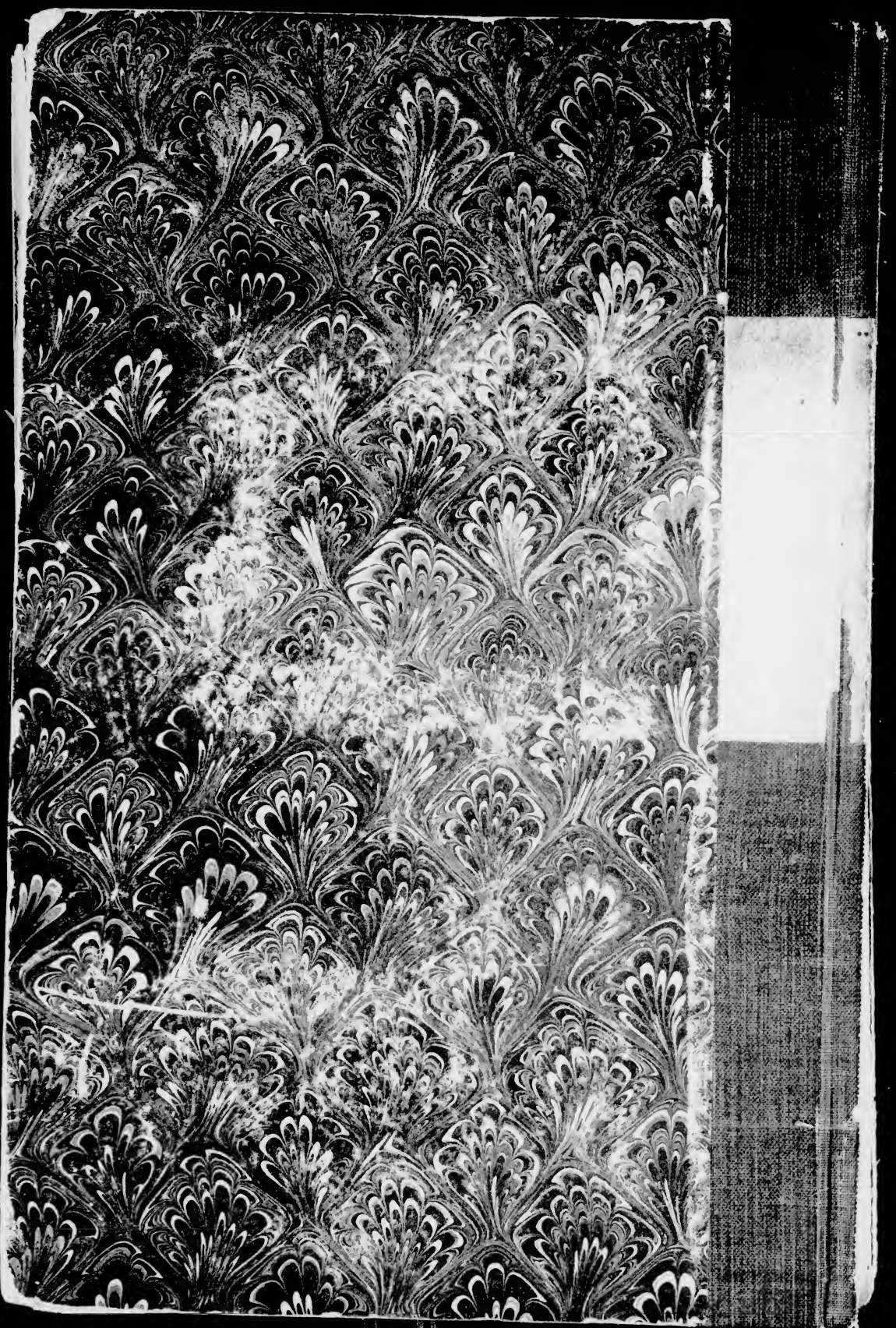
Dup

943 ST32

Stein

Tacitus und seine

Vorgänger

AUG JUL 8 '47 HM. Wright
161 Harlem Ave
Sc

COLUMBIA UNIVERSITY
0032027630